Tönnies-Forum

Rundbrief
der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e.V.

Inhalt

3 Editorial | 5 Auf den Spuren von Ferdinand Tönnies in Husum – ein virtueller Rundgang, *Uwe Carstens* | 73
Moralische Entrüstung, *Friedrich Wilhelm Foerster* | 77
Sittliche Entrüstung? *Kritias (Ferdinand Tönnies)*

1/2016, 25. Jahrgang

Tönnies-Forum
Heft 1, 2016

Editorial 3
Uwe Carstens
Auf den Spuren von Ferdinand Tönnies in Husum – ein virtueller Rundgang 5
Friedrich Wilhelm Foerster
Moralische Entrüstung 73
Kritias (Ferdinand Tönnies)
Sittliche Entrüstung? 77

Impressum Tönnies-Forum. Rundbrief der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e. V. für ihre Mitglieder und Freunde. Erscheint mindestens zweimal jährlich. Der Bezug ist für Mitglieder im Jahresbeitrag enthalten, Nichtmitglieder können das Tönnies-Forum als Einzelheft (EUR 8,00) oder im Jahres-Abonnement (EUR 16,00) erwerben. Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes von Dr. Uwe Carstens (v.i.S.d.P.),
Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e.V., Freiligrathstr. 11, D-24116 Kiel
Tel. +49 (0)431-55 11 07, Fax +49 (0)431-55 29 93.
E-mail ftg-kiel@t-online.de. FTG im Internet: http://ftg-kiel.de
2016, 25. Jahrgang, Heft 1 **ISSN 0942-0843**

Editorial

Zum Abschluss des 9. Internationalen Ferdinand Tönnies Symposions am 13. und 14. November 2015 in Husum habe ich, unterstützt von Frau Angelika Zöllmer-Daniel, mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Symposions einen virtuellen Rundgang unternommen, der den Titel trug: „Auf den Spuren von Ferdinand Tönnies in Husum". Man hat mich nun von verschiedenen Seiten um die Verschriftlichung dieses Rundganges gebeten, da zum Schluss des Symposions die Konzentration der Teilnehmerinnen und Teilnehmern doch merklich nachließ. Diesen Wünschen komme ich mit dem Forum 1/2016 nach.

Ferdinand Tönnies zog 1865 – also im 10. Lebensjahr – in die „Graue Stadt am Meer" (Theodor Storm hatte Husum 1852 das Gedicht „Die Stadt" gewidmet) und fühlte sich, wie sein Sohn Jan Friedrich Tönnies einmal sagen wird, „immer als Husumer Bürger". Der 1855 in Oldenswort (Eiderstedt) geborene Tönnies hatte vielfältige Beziehungen sowohl zu Mitbürgern (z.B. Theodor Storm, Oskar Vogt oder der Familie Reventlow) als auch zu Örtlichkeiten (z.B. Schloss, Kavaliershaus, Storm Haus). Gerade die Beziehung zu Theodor Storm symbolisiert die geistige Wurzel, die den jungen Gelehrten an der Heimat festhalten und immer wieder nach Husum wie in einen Hafen zurückkehren lassen sollte.

Neben vielen anderen Plätzen waren der Schlosspark und der Deich bevorzugte Örtlichkeiten für ausgedehnte Spaziergänge. Im Juni 1879 schrieb Tönnies an seinen ehemaligen Hochschullehrer und späteren Freund Friedrich Paulsen: „Der uns benachbarte, jetzt städtische Schlossgarten ist zu einem schönen Park umgewandelt worden (Tönnies' Vater hatte das Kavaliershaus gegenüber des Husumer Schlosses käuflich erworben), an unserer Grenze dahin hat mein Onkel (gemeint ist Adolf Theodor Thomsen) einen Erdhügel aufwerfen und einen Pavillon darauf setzen lassen; so bin ich hier in einer Fülle landschaftlicher Schönheit. Ich stehe morgens um 6 Uhr auf und gehe noch vor dem Frühstück ½ bis ¾ Stunden spazieren, nachmittags mache ich dann noch einen weiteren Weg; am liebsten auf einen der Deiche." Dies klingt nach „Müßiggang", aber Tönnies, der 1877 promoviert wurde, hatte längst die Arbeit zu seinem Hauptwerk „Gemeinschaft und Gesellschaft" begonnen. Es ist 1887 erschienen und überwiegend in Husum entstanden.

Auch Paulsen, der Tönnies wiederholt in Husum besuchte, teilte mit ihm als in Langenhorn bei Niebüll geborener Nordfriese die Liebe zur Heimat. Er schrieb im Juni 1881 an Tönnies: „Guten Gruß Dir und der Heimat! Gebe der Westwind Dir gute Gedanken. Höre, wenn nach 100 Jahren noch Kompendien der Geschichte der Philosophie erscheinen, dann muß darin ein Kapitel: philosophia Frisionum vorkommen. Das soll anfangen: nach langer Dürre erwuchs endlich gegen den Schluß des 19. Jahrhunderts den Deutschen eine neue Philosophie auf dem den Schwaben (hier ist natürlich Hegel und die Hegelsche Schule gemeint) antipodischen Stamm der Friesen."

Ferdinand Tönnies, der sich in Kiel bei Benno Erdmann habilitieren wollte (was schließlich mit den Hobbes-Aufsätzen 1881 gelang), wurde von ausgeprägtem „Heim-

weh“ nach Husum geplagt: „Daß es für mich hier recht öde ist, daß mich immer von neuem hier auf das Schmerzlichste die ganze tristitia des modernen Lebens erfaßt, daß ich umso mehr an einem dumpfen Heimweh leide, je näher im Raume mir das bewegte und behagliche Leben des elterlichen Hauses und die immer noch friedlich-feierlichen Dächer der alten Stadt erscheint.“ (1882 an Paulsen).

Das „Kavaliershaus“ oder „Tönnies-Haus“ wie noch viele Husumer sagen, war der „Ankerplatz“ für Tönnies – auch noch im hohen Alter (seine Schwester Elisabeth bewohnte es bis zu ihrem Tod 1949). Es spielt auch in dem virtuellen Spaziergang eine wichtige Rolle. Dabei ist noch anzumerken, dass der Spaziergang zeitlich nicht immer chronologisch und auch in unterschiedlichen Abteilungen eingeteilt ist. Er soll primär die enge Beziehung von Tönnies zu dieser Stadt und ihren Menschen verdeutlichen. Dass hier auch künftig die „Tönnies-Symposien“ stattfinden, hätte Ferdinand Tönnies sicher gefreut.

Der kleine Text von Friedrich Wilhelm Foerster über die „Moralische Entrüstung“ und die Antwort von Ferdinand Tönnies (Pseudonym Kritias) in der „Ethischen Kultur“ ist ein weiterer Beweis für die „Tönnies'sche Ironie“. Mit überzeugenden Argumenten aus der Philosophie widerlegt „Kritias“ die Argumente des Pädagogen und Pazifisten Foerster.

Nach etlichen Foren ist dies nun mein letztes. Nach 24 Jahren bei der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft gehe ich mit 67 Jahren in den Ruhestand. Ich möchte mich bei allen bedanken, die mich bei meiner Arbeit unterstützt haben. Mein besonderer Dank gilt Ferdinand Tönnies, der mein Denken bereichert hat.

Ich werde jetzt keinen Ruhestands-Spruch oder -Aphorismus zum Besten geben. So gesehen habe ich alles gesagt.

Kiel, im Frühjahr 2016 Uwe Carstens

Auf den Spuren von Ferdinand Tönnies in Husum – ein virtueller Rundgang

Von Uwe Carstens

Am Ende des 9. Internationalen Ferdinand Tönnies Symposiums am 13. und 14. November 2015 im „NordseeCongressCentrum“ in Husum trug ich mit Unterstützung der Laiendarstellerin Angelika Zöllmer-Daniel von der Husumer Theatergruppe „5plus1“ diesen virtuellen Rundgang vor. Mehrfach ist an mich der Wunsch herangetragen worden, diesen Rundgang in schriftlicher Form zu wiederholen. Diesem Wunsch möchte ich hiermit entsprechen. Der Text ist für die „Schriftform“ angepasst worden.

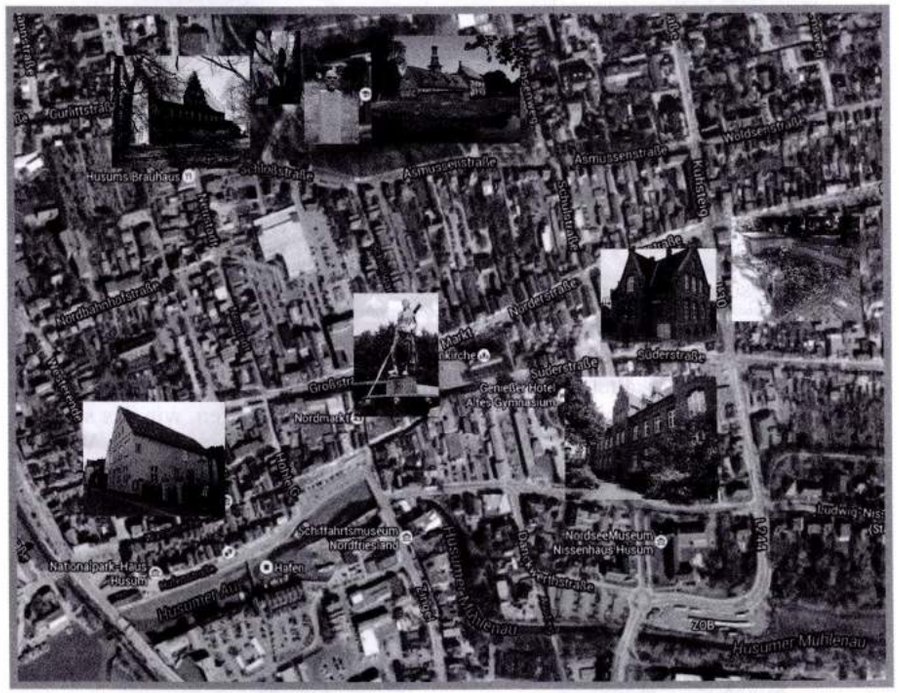
Zur Illustration der Stationen waren mittels eines Beamers die Bilder zu sehen, die auch in dieser „Papierversion“ abgebildet sind und durch einige neue Bilder ergänzt wurden. Der Rundgang soll in erster Linie die enge Verbundenheit des Begründers der Soziologie in Deutschland, Ferdinand Tönnies, mit der Stadt Husum dokumentieren. Sie soll aber auch die Personen und Momente in der „Grauen Stadt am Meer“ mit einbeziehen, die für den Protagonisten bedeutend waren.

Vortrag am 14. November 2015 in Husum

Markante Stationen in Husum auf „Tönnies' Spuren"

v.l. oben: Kavaliershaus oder „Haus Tönnies" – König-Friedrich-V.-Allee
Bronzebüste von Theodor Storm – Im Husumer Schlosspark
Bronzebüste von Ferdinand Tönnies – Vor dem Husumer Schlosspark
Schloss vor Husum – König-Friedrich-V.-Allee

v.l. unten: Storm-Haus und Storm-Archiv – Wasserreihe 31
Asmussen-Woldsen-Denkmal (Tine Brunnen) – Marktplatz
Oskar-Vogt-Geburtshaus – Süderstrasse 57
Altes Gymnasium – Süderstrasse 2-10
Storm-Woldsen-Familiengruft – Osterende – Friedhof St.-Jürgen



Stadtplan von Husum

Der am 26. Juli 1855 in Oldenswort geborene Ferdinand Tönnies wurde im Januar 1865 zusammen mit seinem Bruder Wilhelm in die Husumer Gelehrtenschule eingeschult. Die Brüder wohnten beim Ratmann Adolf Thomsen am Husumer Markt.

Aus einem Brief der Mutter Ida Tönnies vom März 1865:

„Mein lieber süßer Ferdinand,

soeben erhalte ich Deinen Brief, welcher mir Freude gemacht hätte, wenn nicht darin stünde, daß Ihr erkältet seid und den Husten nicht los werdet [...] Eure Wäsche werden wir Sonnabend schicken, ich kann freilich nicht begreifen, wie das so nothwendig seyn kann, Ihr müßt ordentlich seyn mit dem Anziehen der reinen Wäsche, liebe Kinder. Du hattest nun von 14 Tagen drei Hemden, und Wilhelm 2 wollne Jacken; Du mußt jeden Sonntag ein reines Hemd anziehen, und Wilhelm alle 14 Tage eine blaue Jacke; Johannes muß seine Weste nach dem Schneider bringen, die Pique-Westen soll er nicht tragen, die sind zu kalt, dabei erkältet er sich ja gerade, wie ich ihm schon neulich sagte."

Marktplatz in Husum

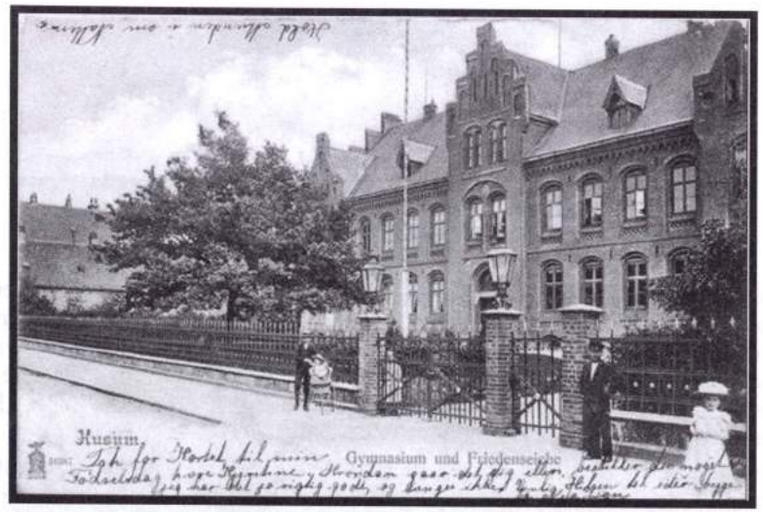
Die Mutter Ida Friederica Tönnies, geb. Mau und ihre Söhne Ferdinand, Wilhelm und Johannes (insgesamt hatten Ida und August Tönnies sieben Kinder)

Die Schwierigkeiten, die Tönnies zunächst auf der Husumer Gelehrtenschule[1] hatte – sie schlugen sich recht deutlich in den anfänglich nicht immer überragenden Noten und durch ein manchmal überhöhtes Selbstwertgefühl nieder – wurden aber auf das Glänzendste durch den Reifeprozess, den Ferdinand Tönnies im Zeitraffer durchmachte, wettgemacht. Manchmal gab es allerdings Rückschläge:

„Während der Feierlichkeiten zur Einweihung des neuen Schulgebäudes der Gelehrtenschule am 18. Oktober 1867 erlitt der zwölfjährige frischgebackene Sekundaner einen kleinen Unfall, der ernste Folgen hätte haben können. Da die Sekundaner mit den höheren Klassen an einem Schülerkommers mit „Ehemaligen" teilnehmen durften, kompensierten sie die fehlenden Lebensjahre durch reichlichen Biergenuss. Der dadurch auf unsicheren Beinen sich bewegende Tönnies stürzte in ein Bierglas und zog sich eine stark blutende Wunde über der linken Augenbraue zu. „So wurde ich nach Hause geschafft, und Dr. Storm legte mir drei Nadeln in die Wunde. Man scherzte über meinen ersten ‚Schmiss'."

Tönnies, Vogt und Storm besuchten die Gelehrtenschule in Husum. Storm machte sein Abitur allerdings 1835 im Katharineum in Lübeck.

[1] Der Bau von 1866-67 in der Süderstraße nahm die Gelehrtenschule auf. Sie erhielt 1870 den Namen „Königliches Gymnasium". Dieses wurde 1914 nach dem Reformator Hermann Tast benannt. Die Schule bezog 1974 einen Neubau „Am Bahndamm" und ist heute eine „Offene Ganztagsschule".
Der Hamburger Geschäftsmann Johann Max Böttcher baute zwischen 1994 und 1996 die alte Schule zu einem Luxushotel um. Böttcher ist gebürtiger Husumer und hat an dieser Schule sein Abitur gemacht. Im Oktober 2006 verkaufte Johann Max Böttcher das Hotel an Lenka Hansen-Mörck, die das Hotel auch heute noch betreibt.



Gelehrtenschule in Husum

Die Eiche vor dem Gebäude wurde von dem Bauern Hans Harmsen aus Ostenfeld gestiftet. Der Anlass war die Beendigung des Krieges zwischen Deutschland und Frankreich. Auf dem Gedenkstein steht: Zum Frieden im Deutschen Reich 1871. Gesetzt wurde der Stein am 22. März 1872

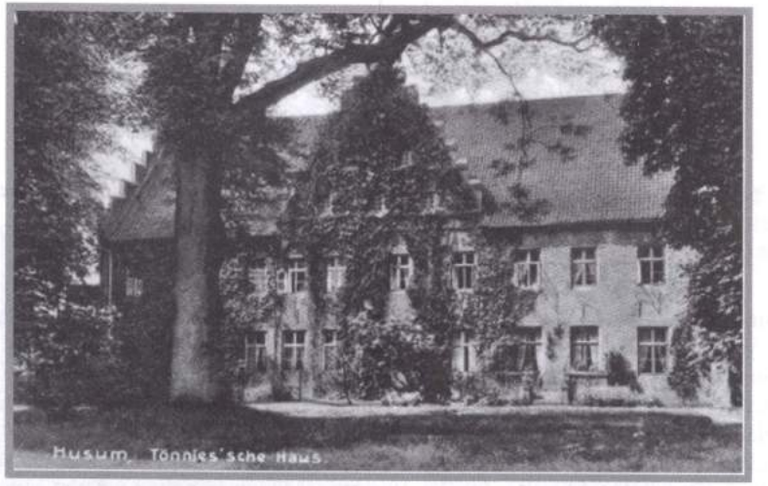
Vogt, Tönnies, Storm

Ob August Tönnies der doch recht eintönigen Weidemast überdrüssig geworden war oder ob er die durch den Schulbesuch der Tönniesschen Knaben in Husum getrennte Familie wieder vereinen wollte, lässt sich bestenfalls vermuten. Jedenfalls erwarb er mit Kaufvertrag vom 10. Mai 1865 das als Gästehaus des Schlosses errichtete „Kavaliershaus", das fortan – auch von den Husumern – „Tönnies-Haus" oder „Haus-Tönnies" genannt wurde.

Durch den Umzug in das Kavaliershaus war die Familie Tönnies unmittelbarer Nachbar der Grafenfamilie Reventlow geworden, deren Vorstand Ludwig Christian Detlev Graf zu Reventlow (1824-1893) seit 1868 erster preußischer Landrat des Amtes Husum war und auf dem Husumer Schloss mit seiner Familie wohnte.

Ferdinand Tönnies freundete sich insbesondere mit Agnes und später auch mit Fanny (Franziska) zu Reventlow an:

„Diese Leute (gemeint ist die Familie des Grafen Reventlow) haben überhaupt eine tiefe Empfindung für alles Wesentliche und Schöne, ich verkehre gern mit ihnen. Gestern Nacht haben wir dort auf dem Schloß bis gegen 4 Uhr getanzt, sie haben eine erwachsene Tochter, ein kluges und liebenswürdiges Mädchen."



Kavaliershaus gegenüber vom Husumer Schloss

Das Kavaliershaus wurde wohl Anfang des 17. Jahrhunderts unter Herzogin Augusta gebaut. Es war als Gästehaus des Schlosses geplant und ist heute in Privatbesitz

Ein Pädagoge machte auf den jungen Tönnies durch seine Persönlichkeit einen tiefen und bleibenden Eindruck, der Rektor der Gelehrtenschule Hofrat Wilhelm Gidionsen (1825-1898):

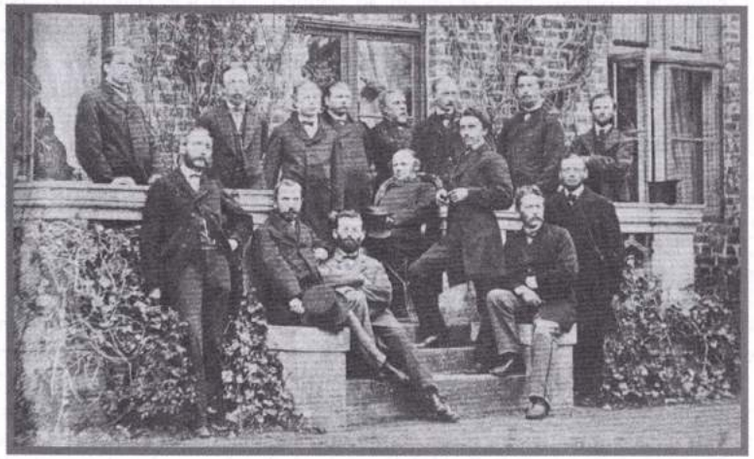
„Kaum vierzehnjährig wurde ich Primaner und als solcher Schüler unseres „Rektors" Wilhelm Gidionsen, eines philosophischen Mannes, der daher dem Publikum als ein Sonderling galt. Seine Unterweisung machte einen tiefen Eindruck auf mich […] es erschütterte mich, als Gidionsen einmal ausrief: „Der Geist hat zwei Sinne" und dann an die Wandtafel schrieb: „Tiefsinn – Scharfsinn" […] oder als wir Platons „Phaidon" lasen: „Mit dem Verstand bemächtigen wir uns des Realen. Mit der Vernunft vernehmen wir das Ideale. Verstand scheidet, zieht Grenzen. Vernunft sieht die Einheit in den Dingen"."

Wilhelm Gidionsen

Versetz nach Prima

Aber auch sein Klassenlehrer Otto Kallsen blieb in seinen Erinnerungen. Über den Tod seinen Husumer Klassenlehrer Dr. Otto Kallsen schrieb Tönnies 1901 in der Hamburgischen Wochenschrift „Der Lotse“:

„Am 21. Februar 1901 starb in Altona Professor Dr. Otto Kallsen, nachdem er kurz zuvor das achtzigste Lebensjahr angetreten hatte. […] Das Leben eines emeritierten Schulmannes wird nicht leicht die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen; darum bleibt auch der Abschluß eines solchen Lebens zumeist unbeachtet. Und doch sind zuweilen die Wirkungen, die von diesen stillen Persönlichkeiten ausgegangen sind, wenn nicht an Umfang, so doch an Tiefe bedeutender, als diejenigen mancher der am lautesten Gepriesenen. […] Das Jahr 1864 brachte durch seine Folgen auch in das stille Leben des Ehepaares Kallsen eine Wandlung. Kallsen erhielt im Herbste einen ehrenvollen Ruf als Konrektor an die neu begründete Gelehrtenschule zu Husum, die älteste des Landes, von dem Vikar Hermann Tast, dem ersten Verbreiter der Reformation in den Herzogtümern, ins Leben gerufen; da sie von der dänischen Restaurations-Regierung 1850 aufgehoben (in eine höhere Bürgerschule umgewandelt) wurde – denn an einer rein deutschen Gelehrtenschule im Herzogtum, der Schleswiger Domschule, schien es mehr als genug zu sein –, so war es einer der ersten Entschlüsse der provisorischen Regierung von 1864, sie wiederherstellen und ihr an dem oldenburgischen Hofrat Wilhelm Gidionsen einen trefflichen, geistvollen Leiter zu geben. Mit Gidionsen hat Kallsen bis zu dessen Abgange nach Schleswig (1870) freundschaftlich zusammengewirkt; dann trat an Gidionsens Stelle ein Studienfreund Kallsens, Karl Heinrich Keck, gleichfalls ein Mann von bekanntem Namen im Lande und darüber hinaus (der Biograph Edwin Manteuffels). Die beiden Rektoren nahmen 1887 zusammen ihren Abschied. So ist unser Freund volle zweiundzwanzig Jahre in Husum thätig gewesen, sein ganzes Herz hat der Schule gehört, deren neues Gebäude er 1867 mit kraftvoll-freudigen Versen begrüßte. „Diese Schule war meine Welt, noch ehe ihr geboren waret“, rief er den Schülern zu, die ihm und dem scheidenden Kollegen 1887 mit einem Fackelzuge huldigten. „Mein Können und Wollen habe ich ihr gewidmet, eine lange Reihe von Schülern ist an mir vorübergegangen, jetzt weit verstreut über das ganze Land, viele in Amt und Würden; mit allen verbindet mich die Erinnerung eines pietätvollen Zusammenlebens und das für mich erhebende Gefühlt, sie hineingeführt zu haben in eine Welt unvergänglicher Schönheit, wie sie in den Werken alter und unserer eigenen großen Dichter lebt, sie hineingeführt zu haben in die wechselnden Geschicke der antiken Völker und unseres deutschen Vaterlandes.“

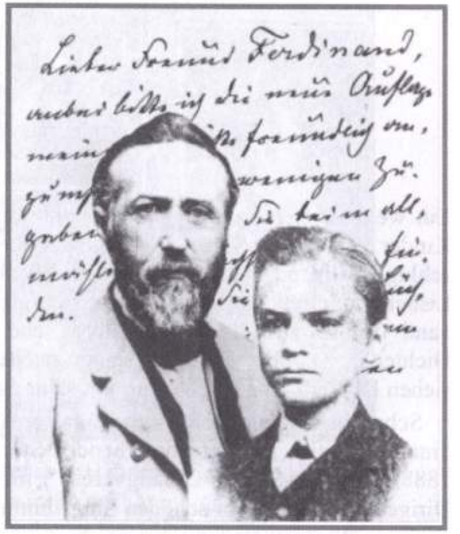


Das Kollegium des Königlichen Gymnasiums vor dem „Tönnies-Haus“
(Kallsen stehend etwa in Bildmitte)

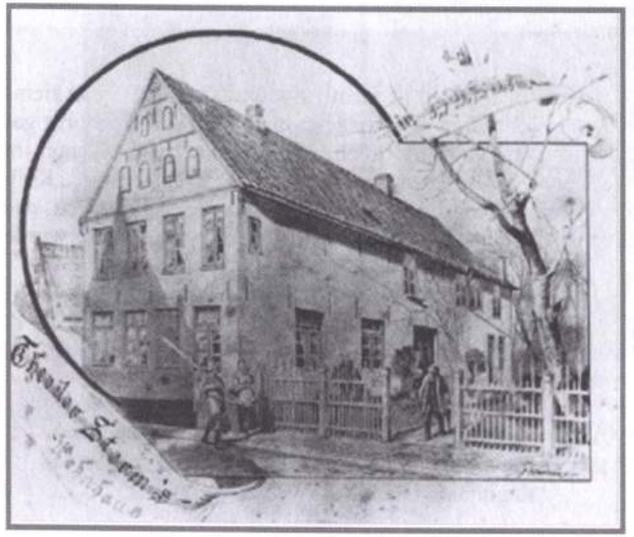
Konrektor Otto Kallsen lehrte von 1865 bis 1887
in Husum

Bedeutsam sollte das Jahr 1869 für den frisch gebackenen Primaner schon deshalb werden, weil sich, wie er in seiner Autobiographie schreibt, „die zufällige Veranlassung zu meiner näheren Bekanntschaft mit unserem Dichter Theodor Storm (1817-1888) ergab". Der in Husum geborene Hans Theodor Woldsen Storm hatte während der dänischen Besetzung die Heimat verlassen müssen und kehrte nach Aufenthalten in Potsdam und Heiligenstadt erst 1864 nach Husum zurück. Im selben Jahr trat Storm das Amt eines Landvogtes an und 1868, nach Aufteilung des Amtes, das eines preußischen Amtsrichters. In einer so kleinen Stadt wie Husum ergaben sich recht bald Berührungspunkte der Familie Tönnies mit der Familie Storm. Sowohl die Söhne Theodor Storms, Ernst (1851-1913) und Karl (1853-1899), als auch dessen Neffe Hans (1852-1913) besuchten die Gelehrtenschule in Husum; sie waren mit Ferdinand Tönnies bekannt, wenn auch zunächst noch nicht befreundet. Die erste direkte Brücke schlug Ferdinand Tönnies' Schwester Elisabeth (1857-1949), die sich mit Storms ältester Tochter Lisbeth (1855-1899) anfreundete und die sich gegenseitig besuchten. Mit feiner Selbstironie berichtet Tönnies in seinen „Persönlichen Erinnerungen an Theodor Storm":

„Die beiden Lisbeths brachten damals einander noch ihre Puppen mit; ich nahm wohl einmal die Gelegenheit wahr, meine Schwester abends abzuholen, weil mir das Dichterhaus geheimnisvoll interessant war. Als 14jähriger Knabe wurde ich frühreif in die Prima versetzt. Zu gleicher Zeit – es war im Herbst 1869 – stand Ernst Storm im Abiturientenexamen. Vermutlich bin ich auf den Ausgang deshalb gespannt gewesen, weil ich im günstigsten Falle einige von seinen Büchern kaufen wollte, wie es unter Schülern in solchem Falle üblich war […] als ich am Abend der mündlichen Prüfung hinging, begegnete mir Ernst auf der Treppe, zum Ausgehen gerüstet; er war „durchgekommen" und wollte den Abend mit seinen Gefährten verleben. Ich wollte gleich wieder nach Hause gehen, und mit ihm umkehren, aber Vater Storm lud mich ein, bei ihnen zum Abendbrot zu bleiben, wodurch ich mich stark geehrt fühlte. Es wurde ein geweihter Abend für mich. Storm hatte eben den ersten Korrekturbogen des „Hausbuchs aus deutschen Dichtern seit Claudius" empfangen, und las Stücke aus Claudius, den er ganz persönlich liebte, und die düstere „Edward-Ballade" aus Herders „Stimme der Völker" vor. Alles machte tiefen Eindruck auf mich, weil der Dichter selber tief bewegt davon war. Er klagte über den Verlust, den er durch Ernstens Abgang auf die Hochschule erleiden werde, da er mit ihm die Auswahl der Gedichte für das Hausbuch immer durchgesprochen habe. Ich glaube, er sagte dann von selber – ohne dass ich mich erboten hatte – „Sie, lieber Ferdinand, könnten eigentlich seine Stelle vertreten, und die Korrektur des Hausbuchs übernehmen". Natürlich schlug ich mit Stolz und Freude ein, obgleich ich wohl kaum schon wusste, was eine Korrektur sei. Ich kam aber, seit diesem Abend, regelmäßig nach der Wasserreihe, die Bogen abzuholen und wiederzubringen, und meistens gab es dann eine kleine Unterweisung – nicht über das Korrigieren, die ich wohl auch nötig gehabt hätte, sondern – über die Dichter und die Auswahl der Poeme, wodurch mir das ganze Gebiet der deutschen Lyrik in anmutigster Weise erschlossen wurde."



Zwischen dem 52jährigen und dem 14jährigen, der seinen Lebensjahren an Reife allerdings voraus war, entwickelten sich die innigsten Freundschaftsbande; unverbrüchlich und beiderseits völlig ungetrübt bis an das Ende ihres gemeinsamen Weges



Storm Haus in der Husumer Wasserreihe 31

Ein weiterer Berührungspunkt war die Tanzstunde, die sowohl die Tönnies'schen Kinder als auch die Storm'schen Kinder ab 1866 besuchten. Die erste direkte Brücke schlug Ferdinand Tönnies' Schwester Elisabeth, die sich mit Storms ältester Tochter Lisbeth angefreundet hatte und die sich gegenseitig besuchten. So kam auch Ferdinand Tönnies zuweilen in das Storm'sche Haus in der Wasserreihe 31, in das der Dichter im Oktober 1866 mit seiner zweiten Frau Dorothea Jensen und mit seinen sieben Kindern eingezogen war, um seine Schwester abzuholen.

Schon bald sangen Elisabeth Tönnies, August Tönnies und sporadisch auch Ferdinand Tönnies in dem von Theodor Storm 1843 gegründeten „Singverein" (seit 1888 „Theodor-Storms-Gesangverein") mit und Elisabeth wurde des Öfteren vom Dirigenten wegen ihrer schönen Singstimme gelobt.

Über Elisabeth Tönnies schrieb Storm an seine Tochter Lisbeth: „Lite Tönnies ist ein Mitglied, wie es im Buch steht, sie bebt vor Freude, wenn's losgeht, und ist schon jetzt mit ihrer klaren, reinen Stimme bestimmend für den Chor, sie setzt förmlich ein silbernes Licht auf den Sopran."

Ferdinand Tönnies erinnert sich:

„Das gesellige Leben [in Husum] war übrigens ziemlich lebhaft und heiter. In ziemlich weitem Kreise bewegte es sich durch die Konzerte des von Theodor Storm geleiteten Gesangvereins. An diesem habe ich auch mit meinem hellen Tenor im Kriegswinter 1870/71 teilnehmen dürfen. Wir sangen unter anderem: „Kein schön'rer Tod ist in der Welt als der vom Feind erschlagen [...]" Auch das siebenbürgische Jagdlied, das ich später als Student von neuem kennerlernte, wurde von uns gesungen."

Postkarte vom 2. Musikfest der Westküste in Hensen's Garten in Husum am 28. Mai 1905 zusammen mit den gemischten Chören von Friedrichstadt, Hanerau, Marne und Meldorf. Die Solisten Frl. Elisabeth Tönnies und Rechtsanwalt August Tönnies, Husum

Lebensweg begleitet hätten. Die Nachbarin, Frl. Cornils, schilderte dann in einem stimmungsvollen Gedicht die gemeinsame Jugendzeit und erinnerte daran, daß Theodor Storm — dessen Familie übrigens in drei Generationen anwesend war — Elisabeth Tönnies einst die Husumer Nachtigall genannt hatte. Zur Ueberraschung und Freude ihrer Gäste setzte sich nun das Geburtstagskind an den Flügel und sang mit einer Stimme, deren Wohllaut in ihrem Alter fast wie ein Wunder wirkte, Lieder von Hugo Wolf und Schubert. Dadurch wurde das alte sangesfrohe Husum wieder lebendig und als sie das Lied „Am grauen Strand, am grauen Meer" anstimmte, fielen alle mit ein, denn „der Jugend Zauber für und für" lag wirklich über dieser Feier.

Zeitungsausschnitt der „Husumer Nachrichten" vom 70. Geburtstag am 13. September 1927 von Elisabeth „Lite" Tönnies. Theodor Storm nannte sie die „Husumer Nachtigall"

Im Februar 1872 bestand Ferdinand Tönnies das Abiturexamen. Er zählte etwas mehr als 16 Jahre. Nach der Sitte der Zeit waren die Noten des Reifezeugnisses mit Kommentaren versehen. Unter der Rubrik „Betragen und Fleiß" heißt es u.a.:

„Wenn er auch in früheren Jahren infolge seiner ungewöhnlich raschen Fortschritte ein zu großes Selbstbewußtsein gezeigt und es darum zuweilen an der nötigen Bescheidenheit gegen einzelne Lehrer hat fehlen lassen, so hat er doch bei zunehmender Reife mehr und mehr diesen Fehler abgelegt, und namentlich in dem letzten Jahre ist sein Verhalten gegen die Lehrer wie gegen die Mitschüler in jeder Beziehung sehr gut geworden; ein edler, dem Idealen zugewandter Sinn ist mehr und mehr hervorgetreten. […] Die unterzeichnete Prüfungs-Commission hat ihm hiernach, da er jetzt das Gymnasium verläßt, um Philologie zu studieren, das Zeugnis der Reife erteilt und entläßt diesen hoffnungsvollen und ihr sehr werth gewordenen Schüler, der beherzigen wird, daß von dem, welchem viel gegeben ist, auch viel gefordert wird, mit ihren wärmsten Segenswünschen."

Die Prima 1870 im 2. Quartal – ganz links Ferdinand Tönnies

Ferdinand Tönnies, der ursprünglich in Straßburg studieren wollte (nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 kam Elsass-Lothringen zum Deutschen Reich. 1872 gründete man die „Universität Straßburg"). Die Stadt selber allerdings machte keinen guten Eindruck. Zu deutlich waren die Spuren der langen Belagerung noch zu sehen, und als Tönnies mehrere Nächte in einem Zelt zubringen musste, wuchs in ihm der Wunsch, diese ungastliche Stätte so rasch wie irgend möglich wieder zu verlassen. Ab Mai 1872 studierte Tönnies in Jena Philologie.

Theodor Storm schrieb:

„Ich muss Ihnen wohl nur eine kleine Zustimmungsadresse senden, wenn auch nicht zur Wahl von Jena, so doch zu dem Verlassen Straßburgs; ich meine mit Ihnen, daß die Bevölkerung dieser neuen Alma Mater Sache älterer und erfahrener Studenten ist. […] Genießen Sie dort nur frisch weg Ihr junges Leben unter guten Genossen; aber eine herzliche Bitte! Gewöhnen Sie sich nicht an das verdammte Bier saufen. Sehen Sie sich immerhin nur die auf solchen Bieruniversitäten sich umtreibenden fetten Alkohol-Gestalten an, und schaudern Sie ein wenig dazu. Ich kann diese meine Bierpredigt, wie gegen meine Jungen, so auch gegen Sie, lieber Ferdinand, nicht zurückhalten."

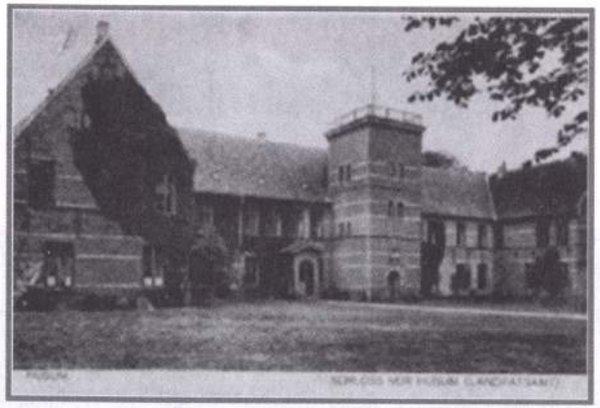
Ferdinand Tönnies als Bursche der „Arminia auf dem Burgkeller" in Jena.
Rechts das Studien- und Sitten-Zeugnis der Universität Jena von 1872

Wann immer es ging, kehrte Tönnies in seiner vorlesungsfreien Zeit in das elterliche Haus in Husum zurück. Ein nicht unwichtiger Grund waren die Töchter des Grafen Reventlow, der am 1. April 1868 zum Königlich-Preußischen Landrat des neu geschaffenen Kreises Husum ernannt worden war und gegenüber vom „Tönnies-Haus" im Husumer Schloss seine Dienstwohnung hatte.

Zunächst hatte sich Tönnies mit der ältesten Tochter des Grafen Agnes zu Reventlow angefreundet, die ein ruhiges, besonnenes Wesen besaß und ihre zugewiesene Rolle als „Tochter aus gutem Hause" akzeptierte. Das genaue Gegenteil davon war die 1871 in Husum geborene Fanny zu Reventlow (Franziska nannte sie sich erst als Erwachsene). Fanny litt unter der Reserviertheit und der Zurückgezogenheit ihres Vaters, der von dem befreundeten Theodor Storm als ein Mensch, der „schroff, brunnentief und mit bedeutendem Geist und Wissen" bezeichnet wurde.

Während ihrer täglichen Morgenspaziergänge mit ihren Hunden pflegte sich Fanny mit dem um 16 Jahre älteren Ferdinand Tönnies „über den Wall" zu unterhalten und war bald von dessen Lebensklugheit und Verständnis für ihre Situation stark eingenommen. Dass Ferdinand Tönnies, der ebenfalls Zuneigung zu dem charmanten jungen Mädchen gefasst hatte, ihr riet, ihren Traum zu verwirklichen, geht aus den Briefen hervor, die Fanny ihm nach dem Ausbruch aus dem Elternhaus voller Dankbarkeit schrieb:

„Ich bin voller Dankbarkeit für die freundschaftliche Art und Weise, wie Sie mir zu Hilfe kamen […] daß es mir auch nachher in München noch immer vorgekommen ist, als verdanke ich Ihnen zum Teil die Erreichung meines großen Lebenswunsches. An die Worte, die Sie mir damals von der Kunst geschrieben hatten, habe ich noch oft gedacht und habe ihre Wahrheit erkannt […] Sie haben mir gesagt, daß man der Kunst mit Andacht, selbst mit Askese dienen müsse. Ja, lieber Herr Professor, ich habe dort in der verhältnismäßig kurzen Zeit doch das gefunden, was ich vorher in Unklarheit und Unbewußtheit ersehnt und halte das jetzt für immer fest, die Hingabe, die völlige und ungeteilte Hingabe an das Ziel, an die Kunst."



Husumer Schloss

Die Geschwister Karl, Franziska, Agnes, Ernst und Ludwig zu Reventlow (v.l.n.r)

Fanny (Franziska) zu Reventlow

Tönnies nannte seine erste, 1900 geborene, Tochter „Franziska"!

Berlin, 16.8.1878

Lieber Tönnies,

[…] Sie haben uns in Husum so schönen Empfang bereitet, daß wir den dort verbrachten Tag dauernd in liebem Andenken halten werden. Von Ihrem Elternhaus gingen wir am Nachmittag zu Storm; er nahm uns freundlich auf, wir saßen wohl eine Stunde plaudernd oben in seinem kleinen heimlichen Stübchen. Der Mann erfüllt alle Erwartungen, die der Schriftsteller erregt hatte, ein seltener Fall. Wie klar und sinnig sehen seine hellen blauen Augen in die Welt hinaus. Wie sicher und klar klingt die freundliche Rede! Ich freue mich, daß mein Menschheitsbild um diese typische Erscheinung bereichert ist. Wir sahen ihn nochmals am Abend, wo Ihre Eltern so freundlich gewesen waren, uns zusammenzuführen. Ich glaube nicht, daß ich viel Gescheites zu ihm gesagt habe, es geht mir meist so, wenn ich es wünsche; aber es kränkt mich nicht, wenn ich denke, daß er die Empfindung gehabt hat, daß uns in seiner Gesellschaft sehr wohl gewesen sei, besonders auf seinem Arbeitszimmer. Am Abend sang uns Ihre Schwester einige Lieder, mit herrlich reiner, leichter Stimme und mit tiefem Ausdruck. Bitte, sagen Sie allen, die gegen uns so freundlich gewesen sind, unseren herzlichsten Dank! […].

Ganz Ihr Paulsen

London, den 21.8.1878

Lieber Paulsen,

Herzlichen Dank für Ihren Brief. Es freut mich, daß Sie einen angenehmen Eindruck von Husum mitgenommen haben. […] Sie haben Recht, Theodor Storm ist eine überaus erfreuliche Erscheinung; ist eben nicht bloß Poet mit der Feder, sondern seine ganze Seele ist von einem milden Abendsonnenschein beglänzt. Ich zweifle immer, ob solche Menschen in der plumpen und lärmenden Öffentlichkeit des heutigen (und wohl für lange zukünftigen) Lebens noch werden entstehen können. […].

Ihr aufrichtiger Ferd. Tönnies

Der Markt mit der St. Marienkirche zu Husum

Am 4. Juli 1888 zwischen 16 und 17 Uhr starb Theodor Storm im Kreise seiner Familie. Am 7. Juli wurde Theodor Storm in der „Woldsen'schen Familiengruft" auf St. Jürgen zu Husum beerdigt. Die Beisetzung fand ohne geistlichen Beistand statt. Tönnies schrieb an seinen Freund Friedrich Paulsen:

„Ich habe durch Storms Abgang einen tieferen Verlust erlitten, als ich früher geahnt habe. Er war der letzte Mann, der mich mit der älteren Generation noch in Ehrfurcht verband. Und er hatte die bewundernswerte Künstler-Eigenschaft, welche über die Sorgen des Augenblicks hinaushebt."

Über das Begräbnis Storms heißt es bei Gertrud Storm in ihrem Buch „Mein Vater Theodor Storm" u.a.:

„Eine große Volksmenge folgte dem Sarge zur alten, von Linden um rauschten Gruft. […] Still, ohne ein Wort wurde der Sarg in die Gruft hinabgesenkt – kein Geistlicher folgte. Ein junger Freund ließ langsam und sinnend eine dunkelrote Rose als letzten Gruß vom Leben auf den Sarg fallen – in den alten Linden sangen die Vögel."

Theodor Storm

Theodor Storms Grab auf St. Jürgen zu Husum

Tönnies war durchaus auch an lokalen Ereignissen seiner Heimatstadt interessiert. In der Generalversammlung des Husumer Bürgervereins hatte der Kaufmann Ricklef Friedrich Bischoff im März 1890 den Antrag gestellt, der Verein möge die Initiative für die Errichtung eines „Asmussen-Woldsen-Denkmals" in der Stadt Husum ergreifen. Catharina Asmussen und Friedrich Woldsen waren großherzige Husumer Wohltäter. Aber nicht alle wollten den Dank an die Stifter in Bronze gegossen sehen. Ferdinand Tönnies schrieb einen Leserbrief (Eingesandt nannte man das damals), der am 12. Juli 1890 im „Husumer Wochenblatt" erschien und in dem es u.a. heißt:

„[…] sind alle einverstanden, daß die Stadt Husum ein Denkmal stiften müsse […] es wird von der Denkmalswut der Deutschen gesprochen, und die Wut ist sehr verbreitet. Man scheint für notwendig zu halten, daß ein Denkmal aus Erz oder Stein sei, die Form eines Standbildes, einer Säule oder eines Obelisken, auf jeden Fall eines Kunstwerkes habe […] Ein Denkmal kann aber auch eine andere Gestalt haben. Es sollte dem Sinn der edlen Stifter angemessen sein, ferner eine Form erhalten, die den in unserer Zeit vorwaltenden Bedürfnissen entspricht. Anerkanntermaßen ist das dringendste Bedürfnis die Fürsorge für das leibliche und sittliche Wohl der Arbeiterklasse. Die Stadt würde gut daran tun, die Kluft zwischen Wohlhabenden und Dürftigen überbrücken zu helfen. Darum schlage ich vor, ein Volkshaus zu erbauen mit doppelter Bestimmung: es muss 1) eine Badeanstalt […] 2) einen freien öffentlichen Lesesaal enthalten, in welchem jedermann […] volkstümliche Zeitungen und Bilderschriften genießen könnte, ohne zugleich zum Genuß von geistigen Getränken gezwungen zu werden."

Der Husumer Arzt Dr. Voelkner warnte allerdings vor „so einem Haus", da „im allgemeinen die hiesige Bevölkerung schwer zur Benutzung von Bädern zu veranlassen sei […]".

Am 5.10.1902 wurde das Denkmal eingeweiht. Längst ist der Brunnen zum Wahrzeichen der Stadt Husum geworden. Die Fischersfrau wird von den Husumern liebevoll „Tine" genannt und so wurde im Volksmund aus dem schwerfälligen Namen „Asmussen-Woldsen-Brunnen" der „Tine-Brunnen".

Enthüllungsfeier am 5.10.1902

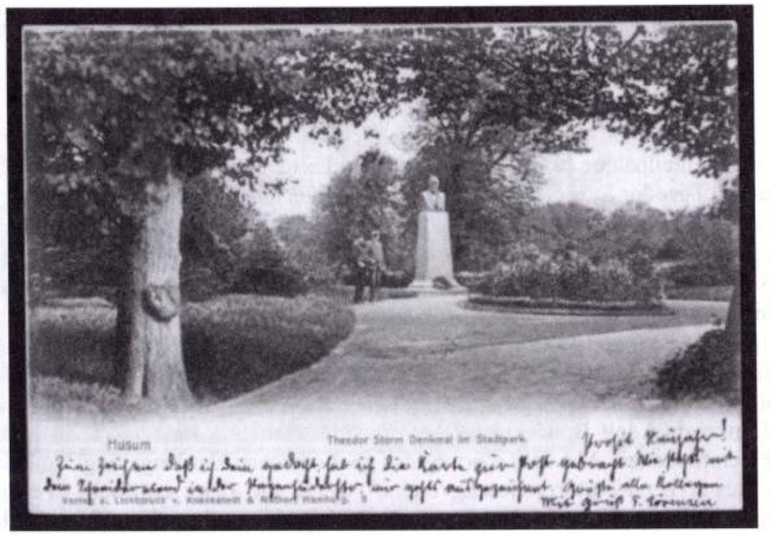
Am 5. Oktober 1902 wurde das Denkmal „zu Ehren von Fräulein Anna Catharina Asmussen (Kosename „Tine") und Herrn August Friedrich Woldsen" enthüllt. Die vereinigten Männerchöre sangen „Am grauen Strand, am grauen Meer". Unter den Festgästen war auch Ferdinand Tönnies – stets ein guter Verlierer.

Der Schöpfer des Denkmals Adolf Brütt (1855-1939) hatte sich die junge Husumerin Dora Jacobs, geb. Fuchs (1878-1966), eine Angestellte des Husumer „Thomas Hotels", als Modell für die „Tine" gewählt.

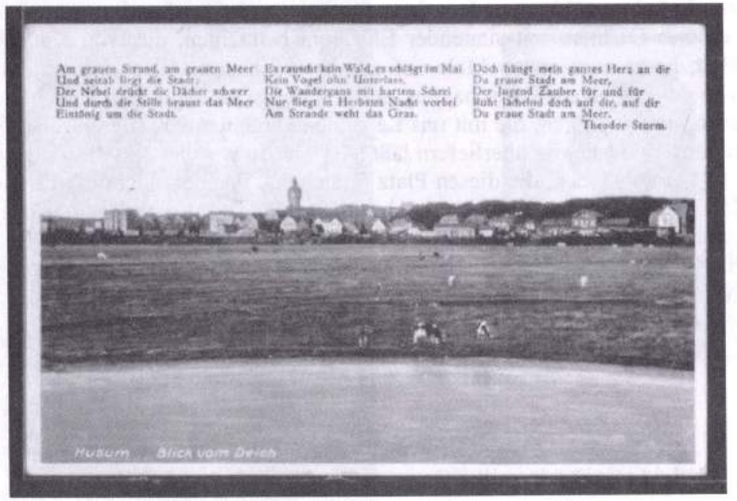
Lieber Freund Husum, den 25. Juni 1879

[…] Wir haben hier bis jetzt sehr viel Regen gehabt, heute aber prachtvolles Wetter. In unserem Garten (Kavaliershaus) blüht der Rotdorn und der Mispelbaum; er ist ziemlich viel später hier, so daß ich in diesem Jahre die Blütezeit zweimal genieße. Der uns benachbarte, jetzt städtische Schloßgarten ist zu einem schönen Park umgewandelt worden (freilich gegen den Willen der großen Mehrheit der Einwohner, weil mit sehr großen Kosten), an unserer Grenze dahin hat mein Onkel einen Erdhügel aufwerfen und einen Pavillon darauf setzen lassen; so bin ich hier in einer Fülle landschaftlicher Schönheit. Ich stehe morgens um 6 Uhr auf und gehe noch vor dem Frühstück ½- bis ¾- Stunden spazieren, nachmittags mache ich dann noch einen weiteren Weg; am liebsten auf einen der Deiche. Mir fehlt nur ein Genosse; Ernst Storm, der es sonst hier in Treue war, hat in Kiel, wo er sich aufs juristische Staatsexamen vorbereiten wollte, eine Lungenentzündung durchgemacht, war einige Tage hier, ist aber jetzt als Genesener bei einem Freunde in Apenrade. […].

Herzlichst Euer getreuer Ferd. Tönnies



Husumer Stadtpark



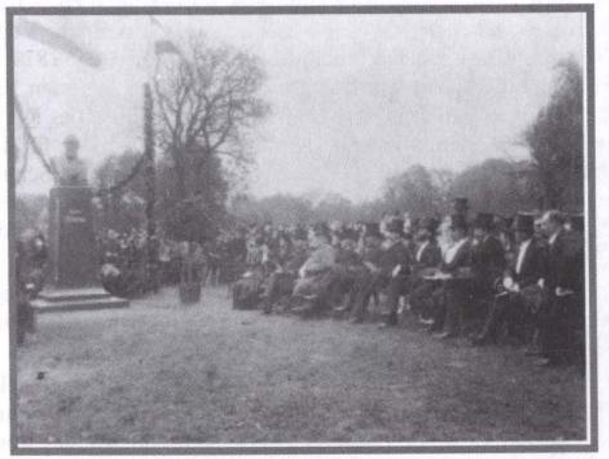
Auf dem Deich

Auf rege Anteilnahme der Bevölkerung stieß die Idee, zu Ehren des großen Sohnes der Stadt, Theodor Storm, im Schlossgarten ein Denkmal zu errichten.

Am 14.9.1898 wurde eine 89 Zentimeter überlebensgroße Bronzebüste, die von dem gebürtigen Husumer Bildhauer Adolf Brütt nach Fotografien geschaffen wurde, anlässlich des 10. Todestages des Dichters im Husumer Schlossgarten enthüllt. Den Granitsockel hatte der in Rödemis ansässige Steinmetz Franze gestaltet.

Eine große Menschenmenge hatte sich im Husumer Schlossgarten eingefunden, als die Feier um 11:30 Uhr begann. Neben den lokalen Honoratioren und der Familie Storm nahmen der Oberpräsident Matthias von Köller (1841-1928), der Schöpfer des Denkmals Adolf Brütt und der Schriftsteller Hermann Heiberg (1840-1910) an der Feierstunde teil. Mit dem Vortrag des „Schottischen Bardengesangs" durch den Chor des „Theodor-Storm-Gesangvereins" wurde die Feier eröffnet – Ferdinand Tönnies hielt die Festrede. In seiner von vielen als anrührende und poetisch beschriebene Rede sagte Ferdinand Tönnies u.a.:

„Ein Festtag ist uns heute erschienen, ein Tag der Weihe, von dem noch unsere Kinder ihren Enkeln erzählen werden; denn auch sie, so dürfen wir hoffen, werden die Züge unseres Dichters mit sinnender Ehrfurcht betrachten, die, von Künstlerhand gemeißelt, heute zum ersten Male auf uns herabschauen sollen – diese Züge, die viele von uns aus eigener Anschauung gekannt haben, von denen wir noch die treue Erinnerung in uns tragen, die mit uns Lebenden vergehen wird, deren Inhalt sich in Worten nur unvollständig überliefern läßt […] Freuen wir uns dessen, wie sich viele nach uns freuen werden, die diesen Platz besuchen – der Ehrentag unseres Dichters, sein 81jähriger Geburtstag, ist zugleich ein Ehrentag für seine Vaterstadt und erweckt unter uns Gefühle, die bei allen Freunden der deutschen Literatur freudigen Widerhall finden. Wir dürfen auch auf ihn die Worte anwenden: „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht. Nach hundert Jahren klingt sein Wort und seine Tat beim Enkel wieder."



5. v.r. F. Tönnies neben ihm A. Brütt

Ferdinand Tönnies hielt die Festansprache

Oskar Vogt wurde am 6. April 1870 in Husum geboren. Als ältester Sohn eines früh verstorbenen evangelischen Geistlichen, des Kompastors Hans Friedrich Vogt, stammte Vogt aus einfachsten, ja ärmlichen Verhältnissen. Als Oskar Vogt 1879 in das „Königliche Gymnasium" eingeschult wurde, starb just in diesem Jahr sein Vater. Dies brachte die sechsköpfige Familie in wirtschaftliche Not, weil sie das Kompastorat in der Süderstraße 57 verlassen mussten. Allerdings stand in Husum für die Prediger-Witwen ein Haus in der Süderstraße 12 zur Verfügung. Auch die Schule brauchte Vogt nicht zu verlassen, weil ihm die Johannes-Herr Stiftung ein Schüler-Stipendium gewährte. Trotzdem blieb diese Zeit der Bedrängnis im Gedächtnis von Vogt.

Die Lektüre insbesondere der Werke von Charles Darwin und Ernst Haeckel erweckte das naturwissenschaftliche Interesse Vogts bereits als Gymnasiast und schulte ihn für frühe systematische Studien der Tierwelt seiner engeren Heimat.

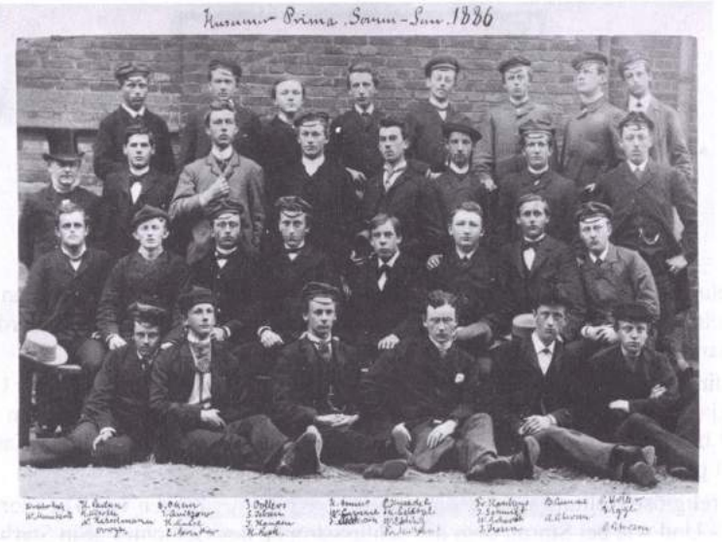
Wesentliche geistige Impulse, die sich prägend auf seine Persönlichkeitsentwicklung auswirken sollten, empfing der junge Vogt von einem väterlichen Freund seiner Heimatstadt Husum, dem Soziologen und Philosophen Ferdinand Tönnies, der Vogt u.a. auch sozialistisches Ideengut nahebrachte. Vogts spätere Beziehungen zur deutschen Sozialdemokratie, speziell eine Affinität zur sozialdemokratischen Linken, seine Bekanntschaft mit August Bebel und seine Freundschaft mit Karl Kautsky, mit dem er seine eugenischen Ansichten teilte, gehen wesentlich auf den frühen Einfluss von Tönnies zurück.

Wie Theodor Storm für Tönnies, so war Tönnies für Vogt ein wegweisender Mensch. Während Storm den Charakter Tönnies maßgebend formt, so versteht es der Sozialwissenschaftler eine Brücke zur Naturwissenschaft zu schlagen und diese miteinander zu verknüpfen. Erst durch Tönnies entsteht in Vogt das Interesse für die Psychologie und die Psychiatrie, die Tönnies aus den soziologischen Feldforschungen kannte.

Welche Bedeutung Oskar Vogt dieser Beziehung beimaß, mag allein daraus hervorgehen, dass Ferdinand Tönnies 1931 zur offiziellen Eröffnung des von Vogt initiierten Kaiser-Wilhelm-Instituts für Hirnforschung in Berlin-Buch eingeladen war. Oskar Vogt würdigte ihn in seiner Ansprache als denjenigen, „der mir zuerst überhaupt die Idee einer solchen Arbeitsgemeinschaft, eines solchen modernen Klosters – wie er selbst sagte – geweckt hat".

Tönnies' Sohn Jan Friedrich leitete am KWI als Ingenieur eine eigene Abteilung für Apparatebau und war maßgeblich am Bau des Instituts beteiligt.

So schließt sich ein Kreis, der mit Theodor Storms Lyrik und Prosa beginnt, sich seinen Weg in die Tönnies'sche Gesellschaftswissenschaft bahnt und in Oskar Vogts Verbindung aus Naturwissenschaft und Sozialwissenschaft mündet. Und alles begann in der Husumer Gelehrtenschule!



Oskar Vogt (links unten) besuchte von 1879 bis 1888 das Königliche Gymnasium in Husum

Geburtshaus von Oskar Vogt
Der Hirnforscher Prof. Karl Zilles und Bürgermeister a.D. Rainer Maaß enthüllten im Mai 2011 eine Tafel am Geburtshaus von Oskar Vogt.
Anlass war das VII. Internationale Ferdinand Tönnies Symposium in Husum

Wie sehr die Familie Tönnies mit der Stadt Husum verbunden war, wird an einem Grabstein deutlich, der am Wall des Husumer Westfriedhofes aufgestellt wurde. Fast die gesamte Familie Tönnies wurde in Husum bestattet.

Ferdinand Tönnies, der von den Nationalsozialisten 1933 von der Kieler Universität gejagt wurde und am 9.4.1936 verarmt in Kiel starb wurde gegen seinen Willen in Kiel beerdigt. Auf dem Kieler Eichhof haben Tönnies und seine Frau Marie, die er 1894 geheiratet hatte, einen gemeinsamen Stein.

Die religiöse Haltung von Ferdinand Tönnies ging derjenigen von Theodor Storm parallel. Und wie bei Storm, dem die Schlussstrophe des Gedichtes „Ein Sterbender" zum tragenden Moment wird („Auch bleib der Priester meinem Grabe fern") gibt es bei Tönnies ein Gedicht, das, einem Schlüssel gleich, sein religiöses Denken offenbart: „Ein Spruch" von Justinus Kerner (1786-1862), den auch Theodor Storm sehr schätzte.

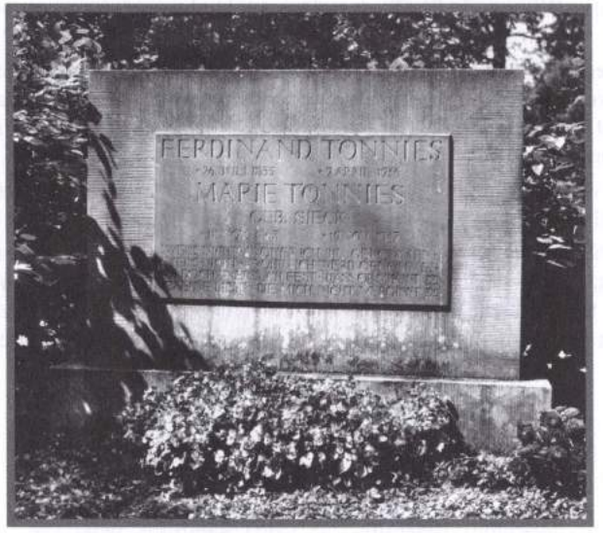
Weiß nicht, woher ich bin gekommen,

Weiß nicht, wohin ich werd' genommen,

Doch weiß ich fest: dass ob mir ist

Eine Liebe, die mich nie vergisst.

Grabstein am Wall des Husumer Westfriedhofes



Grabstein von Marie und Ferdinand Tönnies
auf dem Kieler Eichhof

Dialoge

Seit Sommer 2003 heißt der Zufahrtsweg zum Husumer Schloss „König-Friedrich-V. Allee“ und nicht mehr „Professor Ferdinand-Tönnies-Allee“. Warum hat man diese Umbenennung vollzogen?

Nun, man wollte seitens der Stadt Husum einen – relativ unbedeutenden dänischen König – ehren, der sich u.a. um die Kamine des Husumer Schlosses verdient gemacht hat. Friedrich V. von Dänemark und Norwegen, so hieß dieser König, war übrigens auch Herzog von Schleswig und Holstein und führte den Beinamen „Der Gute“. Jedenfalls war er ein wenig willensstarker Regent und musste sich vollständig auf seine Berater (Bernstorff und Moltke) verlassen. Übrigens verfiel er wegen seiner Ehe mit Juliane von Braunschweig-Wolfenbüttel (Schwägerin Friedrichs II.) der Trunksucht und starb schon mit 43 Jahren. Er war allerdings ein Förderer der Kunst und der Wissenschaft. Ob das aber zur Umbenennung einer Schlosszufahrt reicht?

Aber ja, er hat immerhin das Husumer Schloss vor dem Verfall gerettet – und natürlich die wertvollen Kamine, obwohl – also der so berühmte „Todeskampf-Kamin“ steht seit 1919 im Bode-Museum in Berlin. Dafür hat Husum 1992 eine hübsche Kopie bekommen.

Aber ist die Begründung der Soziologie in Deutschland nicht auch irgendwie verdienstvoll? Haben die Husumer ihren Tönnies vergessen?

Nein, natürlich nicht! In der Neustadt gibt es eine, nun ja, etwas abgelegene Straße, die nach Tönnies benannt wurde. Sicher, Touristen verirren sich da nicht hin, die Straße, von der die Tönnies-Straße abzweigt, führt schließlich aus Husum heraus. Aber das wurde ja 2005 durch das Tönnies-Denkmal kompensiert.

Einst

Heute

Irgendwo am Rande Husums: Ferdinand-Tönnies-Str.

Ach ja, ich habe sogar die Festrede halten dürfen und John Carstens enthüllte dann die von Raimund Kittl geschaffene Büste von Ferdinand Tönnies.

Es war am 14. September 2005 und es regnete von allen Seiten, wie der Bürgervorsteher Peter Empen bemerkte. Übrigens ist das Denkmal inzwischen etwas näher an Theodor Storm herangerückt – in den Schlossgarten ließ man Tönnies natürlich nicht – da sei die untere Denkmalsbehörde davor! Aber der Standort rechts vom „Renaissance Tor" des Schlossgarten ist doch auch sehr schön und die Rhododendren im Hintergrund putzen ungemein (sehr frei nach Thomas Mann).

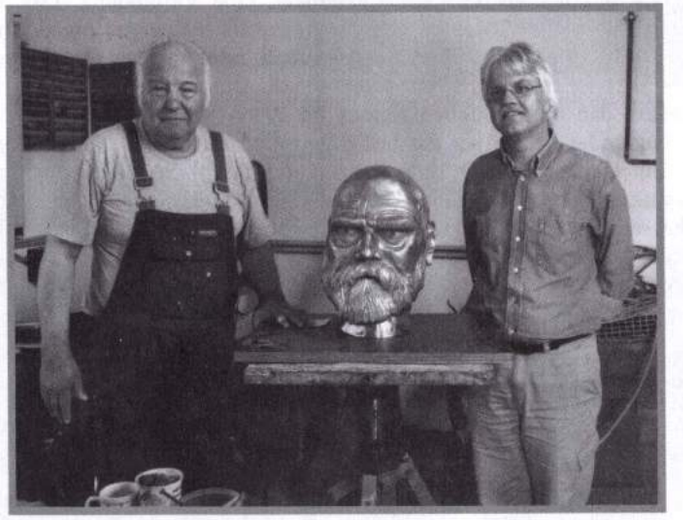
Erinnert heute noch etwas in Husum an Tönnies?

Aber ja! Das Kavaliershaus – oder wie die Husumer sagen „das Tönnies Haus". Es steht immer noch da. Hier schrieb Tönnies u.a. seine Thesen zum Voluntarismus – also seiner Willenstheorie und natürlich „Gemeinschaft und Gesellschaft".

„Wir müssen daran festhalten, daß sich Wollen direkt nur auf Tätigkeiten beziehen kann (deren der Wollende sich fähig fühlt oder meint), und daß alle Erfolge oder Wirkungen dieser Tätigkeiten entweder Gegenstände bloßer Gefühle oder bloßer Gedanken oder einer Mischung beider sind. Sie unterscheiden sich in dieser Beziehung nicht von anderen zukünftigen Geschehnissen, auf die sich Gefühle als Wünsche, Gedanken als Erwartungen, Mischungen beider als Hoffnungen oder Befürchtungen richten."

(Ferdinand Tönnies: Die Tatsache des Wollens)

Einweihung der „Tönnies-Büste" am 14. September 2005
John Carstens enthüllt die Büste



Der Künstler Raimund Kittl und Uwe Carstens

Das „Tönnies-Zimmer" auf dem Dachboden des Kavaliershauses führt uns zurück in das 19. Jahrhundert. Mit etwas Phantasie kann man sich den jungen Tönnies vorstellen, wie er hier zwischen 1880 und 1887 sein Hauptwerk verfasste: „GuG" – und ab und zu aus dem Fenster sah.

„Die menschlichen Willen stehen in vielfachen Beziehungen zu einander; jede solche Beziehung ist eine gegenseitige Wirkung, die insofern, als von der einen Seite getan oder gegeben, von der anderen erlitten oder empfangen wird. Diese Wirkungen sind aber entweder so beschaffen, daß sie zur Erhaltung, oder so, daß sie zur Zerstörung des anderen Willens oder Leibes tendieren: bejahende oder verneinende. Auf die Verhältnisse gegenseitiger Bejahung wird diese Theorie als auf die Gegenstände ihrer Untersuchung ausschließlich gerichtet sein. Jedes solche Verhältnis stellt Einheit in der Mehrheit oder Mehrheit in der Einheit dar. Es besteht aus Förderungen, Erleichterungen, Leistungen, welche hinüber und herüber gehen, und als Ausdrücke der Willen und ihrer Kräfte betrachtet werden. Die durch dies positive Verhältnis gebildete Gruppe heißt, als einheitlich nach innen und nach außen wirkendes Wesen oder Ding aufgefaßt, eine Verbindung. Das Verhältnis selber, und also die Verbindung, wird entweder als reales und organisches Leben begriffen – dies ist das Wesen der Gemeinschaft, oder als ideelle und mechanische Bildung – dies ist der Begriff der Gesellschaft. Durch die Anwendung wird sich herausstellen, daß die gewählten Namen im synonymischen Gebrauche deutscher Sprache begründet sind. Aber die bisherige wissenschaftliche Terminologie pflegt sie ohne Unterscheidung nach Belieben zu verwechseln. So mögen doch im Voraus einige Anmerkungen den Gegensatz als einen gegebenen darstellen. Alles vertraute, heimliche, ausschließliche Zusammenleben (so finden wir) wird als Leben in Gemeinschaft verstanden. Gesellschaft ist die Öffentlichkeit, ist die Welt. In Gemeinschaft mit den Seinen befindet man sich, von der Geburt an, mit allem Wohl und Wehe daran gebunden. Man geht in die Gesellschaft wie in die Fremde."

(Ferdinand Tönnies: Gemeinschaft und Gesellschaft)[2]

[2] Gemeinschaft und Gesellschaft ist das wichtigste Werk des Gründervaters der Soziologie in Deutschland, Ferdinand Tönnies. Zuerst erschien das Werk 1887; es entfaltete seine Wirkungsgeschichte in acht Auflagen, die letzte ist von 1935.

Kavaliershaus und „Tönnies-Zimmer"

Herr Carstens, ich möchte sie einmal etwas Persönliches fragen, tun Sie eigentlich hier in Husum auch mal etwas Praktisches für die Pflege von Ferdinand Tönnies?

Tue ich, das tue ich!

Nordfriesische Nachrichten

Freitag, 28. Juli 2006

Der Chef putzt selbst: Dr. Uwe Carstens, Geschäftsführer der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft in Kiel, am Denkmal im Schlosspark. Foto: hn

In Eigenregie Schmutz von Denkmal entfernt

Husum/hn – Fast ein Jahr steht das Ferdinand-Tönnies-Denkmal nun schon im Schlosspark – Grund genug für den Geschäftsführer der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft in Kiel, Dr. Uwe Carstens, immer mal wieder nach dem Rechten zu sehen, wenn er vor Ort ist. Bei einem seiner Besuche stellte er fest, dass die Krähen des Parks das Denkmal arg mit Kot beschmutzt hatten. Nach eigenen Angaben bat er die Stadt, den gröbsten Schmutz zu beseitigen. Als er jedoch bei seinem jüngsten Aufenthalt in Husum keine Besserung des Zustandes bemerken konnte, griff er kurzerhand selbst zu Lappen und Wasser und reinigte den Tönnies-Kopf.

„Die äußeren Gestaltungen des Zusammenlebens, wie sie durch Wesenwillen und Gemeinschaft gegeben sind, wurden unterschieden als Haus, Dorf und Stadt. Diese sind die bleibenden Typen des realen und historischen Lebens überhaupt. Auch in entwickelter Gesellschaft, wie in den anfänglichen und mittleren Zeiten, wohnen die Menschen auf diese verschiedenen Arten zusammen. Die Stadt ist die höchste, nämlich komplizierteste Gestaltung menschlichen Zusammenlebens überhaupt. Ihr ist mit dem Dorfe die lokale Struktur gemein, im Gegensatze zur familiären des Hauses. Aber beide behalten viele Merkmale der Familie, das Dorf mehrere, die Stadt mindere. Erst wenn die Stadt sich zur Großstadt entwickelt, verliert sie diese fast gänzlich, die vereinzelten Personen oder doch Familien stehen einander gegenüber und haben ihren gemeinsamen Ort nur als zufällige und gewählte Wohnstätte. Aber wie die Stadt innerhalb der Großstadt, was diese durch ihren Namen kundgibt – so dauern überhaupt die gemeinschaftlichen Lebensweisen, als die alleinigen realen, innerhalb der gesellschaftlichen, wenn auch verkümmernd, ja absterbend fort."

(Ferdinand Tönnies: Gemeinschaft und Gesellschaft)

Die „Gemeinschaft" der Großfamilie Tönnies vor dem Kavaliershaus in der „Stadt Husum"

Am Ende dieses kleinen Rundganges soll nun aufgezeigt werden, dass sich Husum und Ferdinand Tönnies auch künftig nahe stehen werden. Und zwar auf dem ureigensten Feld des norddeutschen Soziologen: Der Wissenschaft!

Seit 1980 veranstaltet die Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft internationale Kongresse:

1. Internationales Tönnies-Symposion (zu Ehren des 125. Geburtstages von Ferdinand Tönnies) (1980 in Kiel zusammen mit dem Institut für Soziologie der Christian-Albrechts-Universität und der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek);

2. Internationales Tönnies-Symposion „Zur Aktualität von Ferdinand Tönnies" (1983 in Kiel zusammen mit der Christian-Albrechts-Universität);

Colloquium: „Theodor Storm und Ferdinand Tönnies" (1984 in Husum zusammen mit der Theodor-Storm-Gesellschaft);

3. Internationales Tönnies-Symposion „Hundert Jahre ‚Gemeinschaft und Gesellschaft'" (1987 in Kiel zusammen mit dem Institut für Soziologie der Christian-Albrechts-Universität);

Symposion „Probleme der Tönnies-Edition" (1988 in Sankelmark);

Colloquium „Planung der Tönnies-Gesamtausgabe" (1990 in Kiel);

Symposion „Verschüttete Soziologie. Zum Beispiel: Max Graf zu Solms" (1993 in Marburg zusammen mit der Philipps-Universität);

Symposion „Standardisierungs- und Normierungsprobleme der Tönnies – Edition" (1995 in Kiel);

4. Internationales Tönnies-Symposion „Öffentliche Meinung zwischen neuer Wissenschaft und neuer Religion" 2004 in Klagenfurt zusammen mit dem Institut für Soziologie der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und der Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung der Universität Klagenfurt;

5. Internationales Tönnies-Symposion „Neuordnung der sozialen Leistungen" 2005 in Kiel zusammen mit dem Institut für Soziologie der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel;

6. Internationales Tönnies-Symposion „Verfassung, Verfasstheit, Konstitution" 2007 in Paris zusammen mit den französischen Forschungsinstituten CIERA (Centre interdisciplinaire d'études et de recherches sur l'Allemagne), CRIA (Centre de recherches interdisciplinaires sur l'Allemagne), EHESS (École des hautes études en sciences sociales) CEVIPOF (Centre de recherches politiques de Sciences Po), und der Maison Heinrich Heine (Paris) unterstützt vom DAAD;

Mit dem 7. Internationalen Tönnies-Symposion begann eine „neue Veranstaltungsform" mit mehreren Veranstaltern und einem fester Veranstaltungsort: „Husum"!

7. Internationales Tönnies-Symposion „Life Sciences – Die Neukonstruktion des Menschen?" 2011 in Husum zusammen mit der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt und dem Nordfriisk Instituut in Bredstedt.

Am 7. Und 8. Mai 2011 wird in Husum das 7. Internationale Tönnies-Symposion zum Thema „Life Sciences – Die Neukonstruktion des Menschen?" unter der Schirmherrschaft des Bürgermeisters Rainer Maaß der Stadt Husum stattfinden. Veranstalter sind die Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft in Kiel, das Nordfriisk Instituut in Bredstedt und das Institut für Technik- und Wissenschaftsforschung der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Veranstaltungsort ist das soeben fertiggestellte NordseeCongressCentrum (NCC). Im Rahmen des Symposions sollen zwei Themenschwerpunkte bearbeitet werden: die humanmedizinischen Gen- und Reproduktionstechnologien sowie neuere Forschungen im Bereich der künstlichen Intelligenz. Das Symposion besteht aus Beiträgen von Wissenschaftlern ganz unterschiedlicher Fachdisziplinen, die anschließend in einem Tagungsband publiziert werden. Das Novum der Husumer Veranstaltung besteht darin, dass die Beiträge der Wissenschaftler sich zugleich an eine breitere, interessierte Öffentlichkeit richten („Science goes public"). Husum wurde als Austragungsort gewählt, weil in dieser Stadt zwei wissenschaftliche Entwicklungen ihren Ursprung haben: Ferdinand Tönnies, der Begründer der Soziologie in Deutschland, und Oskar Vogt, einer der bedeutendsten Hirnforscher des 20. Jahrhunderts, absolvierten hier das Gymnasium, an dem unter anderem Rudolf Eucken, nach Theodor Mommsen der zweite deutschsprachige Nobelpreisträger für Literatur, unterrichtete. Bei dem Symposion handelt es sich um eine öffentlich zugängliche Veranstaltung.[3]

[3] Ankündigungstext.

Lebhafte Diskussion am Ende des 7. Ferdinand Tönnies Symposions

Auch 2011 gab es schon einen „Spaziergang" durch Husum. Nachtwächter Günter Sunder führt die Teilnehmer durch „seine" Stadt

Die hervorragende Pressearbeit durch Rüdiger Otto von Brocken von den „Husumer Nachrichten" begleitete alle Symposien

Am 25. Und 26. Mai 2013 wird in Husum das 8. Internationale Tönnies Symposion zum Thema „Wege zur Entscheidungsgesellschaft – Kompetenzen, Probleme, Perspektiven" im NordseeCongressCentrum (NCC) stattfinden. Hier ein kleiner Ausblick auf das Symposion.

Wie bereits 2011 sind die „Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft" (Kiel), das „Nordfriisk Instituut" (Bredstedt) und das „Institut für Technik- und Wissenschaftsforschung" der Alpen-Adria-Universität (Klagenfurt) Veranstalter des Symposions. Der Begriff „Entscheidungsgesellschaft" wurde bereits im Jahre 2000 von Walter Reese-Schäfer benutzt, der allerdings die Implikationen des Begriffs nicht weiter verfolgte. Erst der an der Bremer Universität lehrende Professor für Soziologische Theorien Uwe Schimank (geb. 1955) griff 2005 diesen Gedanken wieder auf und stellte in seinem Buch „Die Entscheidungsgesellschaft, Komplexität und Rationalität der Moderne" die Frage, wie Akteure (Individuen ebenso wie Organisationen) in der modernen Gesellschaft Gestaltungsentscheidungen treffen und wie sie eine zumindest begrenzte Rationalität ihrer Entscheidungen erreichen. Dazu kommt, dass in einer digital beschleunigten, komplexen Welt die handelnden Akteure massiv unter Entscheidungsstress stehen, zumal sie unter dem permanenten Druck zunehmender Unsicherheit, potenziell steigendem Nichtwissen, dynamischen Zeitbeschleunigungen und exponentiellen Risikoerwartungen stehen. Im Rahmen des Symposions stehen zwei Themenschwerpunkte im Fokus, die im Sinne der „Entscheidungsgesellschaft" von ihrer Komplexität und Beschleunigung her die Akteure zu Entscheidungen zwingt.[4]

[4] Ankündigungstext.

Der Schirmherr des 8. Ferdinand Tönnies Symposions Bürgermeister Uwe Schmitz begrüßt den Präsidenten der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft Alexander Deichsel

Jugendliche prägten das Bild des 8. Symposions

Arno Bammé moderiert

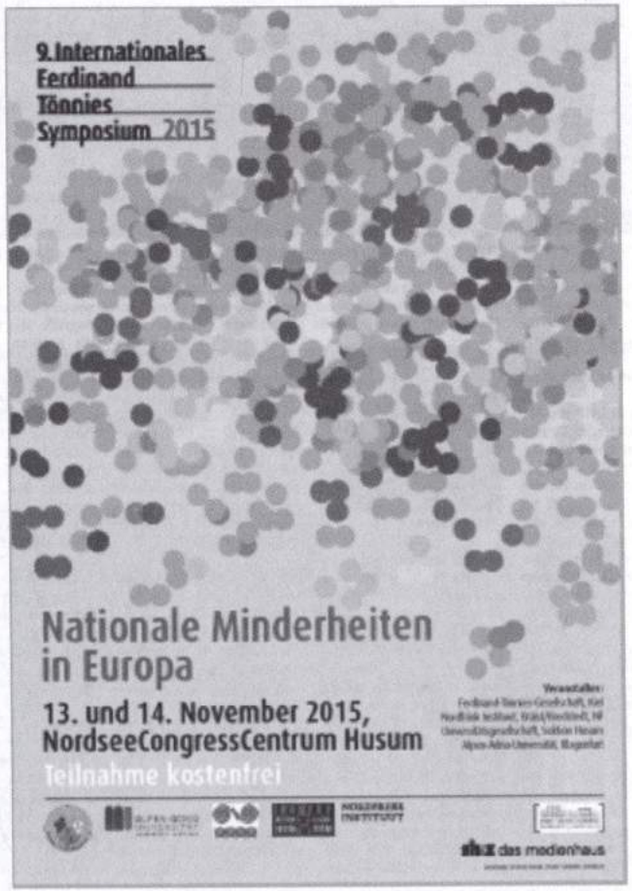
Am 13. und 14. November 2015 wird in Husum das 9. Internationale Tönnies Symposion zum Thema „Nationale Minderheiten in Europa“ im NordseeCongressCentrum (NCC) stattfinden.

Veranstalter: Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft, Kiel / Nordfriisk Instituut, Bräist / Bredstedt, NF / Schleswig-Holsteinische Universitätsgesellschaft, Sektion Husum / Alpen-Adria-Universität, Klagenfurt.

Die kulturelle und sprachliche Vielfalt gilt als ein besonderer Reichtum des alten Kontinents. In Europa von der Atlantikküste bis zum Ural gibt es 45 Staaten. Die Zahl der Völker indes wird auf fast 90 geschätzt. Viele Völker Europas haben also keinen eigenen Nationalstaat. Noch bunter wird das Bild durch zahlreiche nationale Minderheiten. Kein einziger größerer Staat Europas ist ganz „einheitlich“. Man geht von über 300 kleinen Völkern, Volksgruppen und Minderheiten mit mehr als 100 Millionen Angehörigen aus; das entspricht der Bevölkerungszahl einer Großmacht. Fast jeder siebte Europäer gehört einer Minderheit an. Einige „kleine“ Völker ohne Staat weisen mehr Angehörige auf als mancher Nationalstaat, andere hingegen nur wenige Tausend. Trotz aller Globalisierung und Vereinheitlichung prägt nach wie vor Mannigfaltigkeit und Buntheit die europäische Kultur.

Referentinnen und Referenten aus dem In- und Ausland werden Geschichte und aktuelle Probleme nationaler Minderheiten in Europa öffentlich darstellen und diskutieren. Diese sind einerseits geprägt durch die regionale Eingebundenheit, doch manche Ursachen können durchaus global verallgemeinert werden. Hierbei handelt es sich um Probleme, die weltweit zunehmen und, wenn sie politisch nicht einer Lösung zugeführt werden, zu folgenreichen Konflikten führen können. Diskutiert werden sowohl gelungene Beispiele, in denen akzeptable Lösungen erzielt wurden, als auch solche, in denen Konflikte eskaliert sind. Thematisiert wird zudem die Sprachenvielfalt mit den sich daraus ergebenden Fragen. Das Bundesland Schleswig-Holstein mit seiner eigenen Minderheiten-Geschichte und -Kultur wird besonders in den Blick genommen.[5]

[5] Ankündigungstext.



Tönnies hätte heute viele Fragen

HUSUM/KIEL Was uns Ferdinand Tönnies (1855-1936), der im nordfriesischen Oldenswort geborene Begründer der Soziologie, heute noch zu sagen hätte, wird Dr. Uwe Carstens oft gefragt. Eher selten dagegen, was Tönnies sagen würde, wenn er in heutiger Zeit lebte. Wie stünde er zur Flüchtlings-Problematik, zu Globalisierung und „Raubtier-Kapitalismus". Der Geschäftsführer der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft antwortet.

Was ist Tönnies' wichtigstes Verdienst?
Als er im April 1887 sein Manuskript zuklappt, hat Tönnies mit „Gemeinschaft und Gesellschaft" eine bahnbrechende Studie geschaffen, die eine völlig neue Wissenschaft begründet: die Soziologie, also die Erklärung gesellschaftlicher Prozesse. Bei diesem weiter auszubauenden Programm bleibt er lebenslang, ein denkerischer und empirischer Ausarbeiter des Faches, für den Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften denselben Prinzipien zu folgen hatten. Man darf getrost urteilen: Das macht aus dem Pionier den großen Mann.

Oft wird gefragt, was ein Dichter oder Denker uns heute noch zu sagen hätte. Versuchen wir es einmal andersherum: Wenn Tönnies in unserer Zeit lebte, was würde er zur aktuellen Flüchtlingslage sagen?
Zunächst einmal wäre er ausgesprochen stolz auf die Husumer Ferdinand-Tönnies-Schule, die sich mit dem Fach „Deutsch als Zweitsprache" um die Integration der Flüchtlinge bemüht. Für Tönnies wäre der Umgang mit den Flüchtlingen ein Gradmesser dafür, wie weit es mit der Entwicklung von der Gemeinschaft zur Gesellschaft schon gediehen

Uwe Carstens ⊙

ist. Sein sozialpolitischer Reformeifer war Ausdruck seiner Persönlichkeit; er hätte das im Grundgesetz festgeschriebene Asylrecht als zivilisatorische Errungenschaft bezeichnet.

Als es zu Beginn des vorigen Jahrhunderts darum ging, für Husum, wo Tönnies lange Zeit gelebt hat, ein neues Wahrzeichen zu schaffen, hat er den Bau eines Volkshauses vorgeschlagen. Die Stadtväter entschieden sich jedoch für den Tine-Brunnen von Adolf Brütt. Wie würde er die fortschreitende Kluft zwischen Arm und Reich aus heutiger Zeit beurteilen?
Tönnies hatte sich 1890 in zwei Leserbriefen gegen die „Denkmalswut" in Deutschland und für ein Volkshaus in Husum ausgesprochen. Er schrieb unter anderem: „Die Stadt würde gut daran tun, die Kluft zwischen Wohlhabenden und Dürftigen überbrücken zu helfen." Spätestens seit Tönnies sich beim großen Hamburger Hafenarbeiterstreik 1896/97 gegen die miserablen Arbeitsbedingungen und Löhne der dortigen Arbeiter einsetzt und zahlreiche Schriften darüber veröffentlicht, galt er der Obrigkeit als „Streikprofessor": „Ich gelte als ‚Krypto-Sozialdemokrat', werde als solcher klassifiziert oder vielmehr deklassiert", schrieb er an den dänischen Philosophen Höffding.

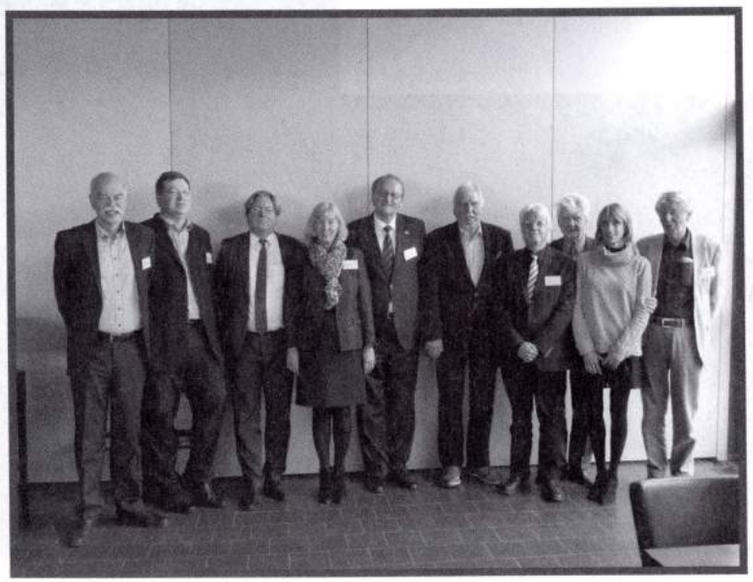
Und was würde er zum Kapitalismus sagen?
Tönnies hat zu seiner Zeit im Genossenschaftswesen als ökonomische Selbstorganisation der Arbeiterbewegung das bedeutendste zukunftsweisende Element einer neuen Vergemeinschaftung der kapitalistischen Gesellschaft gesehen. Wie für ihn die Idee der Arbeiterbewegung ein Baustein der Wiederherstellung von Gemeinschaft ist, so hoffte er zuversichtlich auf die Selbstorganisation der Arbeiter in Gewerkschaften und vollends in Genossenschaften. Er hätte sich übrigens unbedingt in die Diskussion um das „Transatlantische Freihandelsabkommen" – TTIP – eingemischt und gefragt, wie groß eigentlich die wirtschaftlichen Effekte sind und inwieweit Arbeitnehmer und Verbraucher davon profitieren.

Demokratie und Freiheit waren für Tönnies wichtige Begriffe. Wo sähe er heute die größten Gefahren für beide?
Der Totalitarismus bezieht sich wie die Demokratie auf das Volk als Quelle der Legitimität und bleibt eine latente Gefahr für die Demokratie, wie wir sie gerade durch die rechtspopulistische Pegida-Bewegung erleben. Als Waffe gegen den Totalitarismus setzte Tönnies die Aufklärung. Er trat entschieden für sozialpolitische Reformen und die Entwicklung einer sozialen Demokratie ein. In diesem Sinne regte er insbesondere die Pädagogik an, etwa die Volks- und Erwachsenenbildung. Alles in allem zielen Tönnies' Vorschläge darauf ab, die politische Einheit, den Gemeinschaftsgeist ohne charismatische Führerfigur institutionell und mental zu stärken sowie gleichzeitig dafür die Ausbildung der Urteilskraft der politischen Subjekte zu befördern.

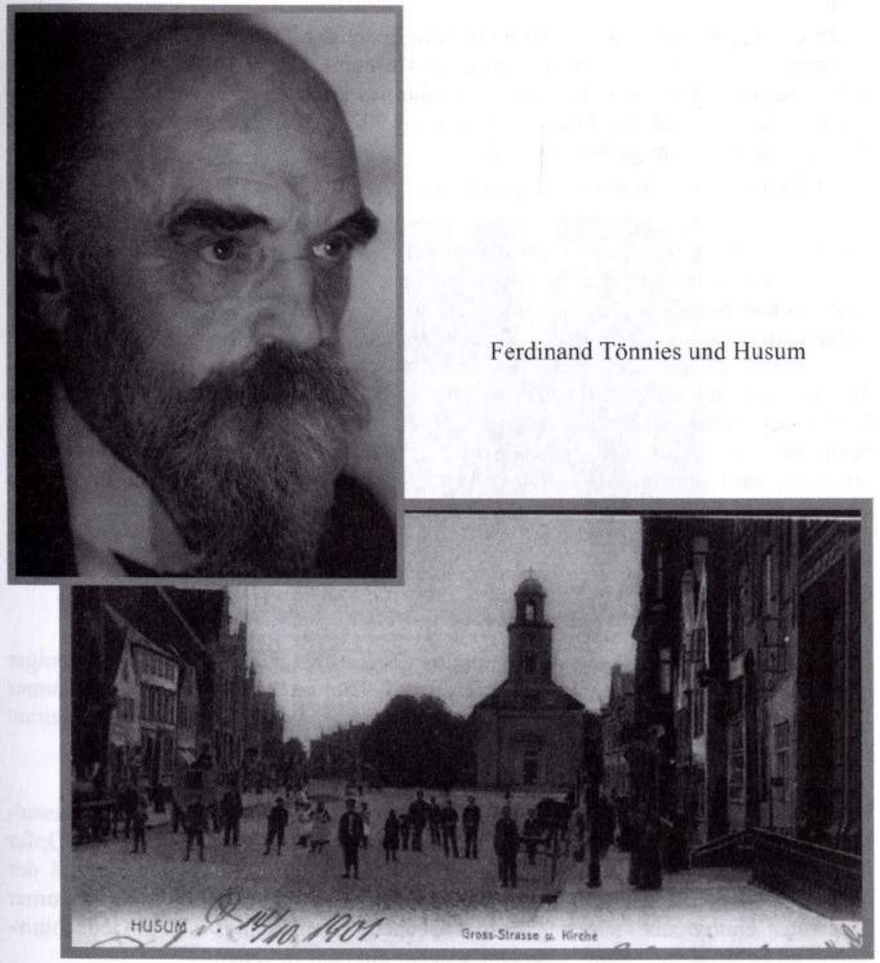
Interview:
Rüdiger Otto von Brocken

Husumer Nachrichten vom 10.11.2015

Der Husumer Bürgermeister Uwe Schmitz begrüßt die Teilnehmer



Die Referenten und die Veranstalter
v.l. Steensen, Kuklys, Oeter, Schnack, Rüsch, Wolff, Carstens, Deichsel, del Val Nunez, Bammé (es fehlen: Kühl und Gombos)
(Fotos R. O. v. Brocken)



Ferdinand Tönnies und Husum

Immer noch: Ferdinand Tönnies und Husum

Aus Anlass des 110. Geburtstages von Ferdinand Tönnies wurde am 25. Juli 1965 im „Husumer Nissenhaus“ eine Ferdinand-Tönnies-Gedächtnisstätte mit Bildern, Briefen und Dokumenten aus dem Leben des großen Soziologen und Philosophen eröffnet.[6]

Zu der Feierstunde waren zahlreiche Mitglieder der Tönnies-Familie erschienen. Der damalige Direktor des Nordfriesischen Museums, Dr. Erich Wohlenberg (1903-1993), begrüßte besonders herzlich den Sohn des im Jahre 1936 verstorbenen Wissenschaftlers, Dr.-Ing. Jan Friedrich Tönnies (1902-1970), der mit seiner Familie aus Freiburg nach Husum gekommen war.

Dr. Tönnies sagte in seiner Ansprache u.a.:

„Nicht sehr weit von Husum, im Kirchspiel Oldenswort, hatte Ferdinand Tönnies Vater, etwas außerhalb der Ortschaft gelegen, eine Großbauernstelle, die ähnlich gestaltet und betrieben sein mag wie viele andere Gehöfte dieser Landschaft. Dieser Eiderstedter war vielleicht durch Verwandte und seine eigene Arbeit geistig etwas beweglicher als manche seiner Bauern-Kollegen. Er heiratete eine Theologen-Tochter von der holsteinischen Ostküste und er wusste schon damals, dass der Lebensweg seiner sieben Kinder, es waren vier Söhne und drei Töchter, davon bestimmt sein würde, wie weit sie eine gute Schulbildung erhalten würden. Er erkannte, dass dies mit Hauslehrern doch nur begrenzt möglich sei. Er erwarb deswegen im Jahre 1865, kurz nach Beendigung des Dänenkrieges, in Husum das zum Schlossbezirk gehörende Kavaliershaus, das in seiner Bauweise und Größe seinen Wünschen entsprechen konnte. Die vier Söhne konnten jetzt die Husumer Gelehrtenschule besuchen, ohne den elterlichen Haushalt verlassen zu müssen.

[…]

Da die Eindrücke seiner frühesten ländlichen Jugend bis zum 9. Lebensjahr weniger bedeutsam waren, hat mein Vater Ferdinand Tönnies sich immer als Husumer Bürger gefühlt, wie ja auch seine Bindung an seine schleswig-holsteinische Heimat so bedeutsam auf ihn einwirkte.“

Leider ist die Ferdinand-Tönnies-Gedächtnisstätte seit geraumer Zeit der Umgestaltung des „NordseeMuseums“ (diese Schreibweise heißt „CamelCase“) zum Opfer gefallen. Ähnlich der Umbenennung der Schlosszufahrt fiel Tönnies diesmal der museumspädagogischen Aktionsobjekte zum Opfer. Vielleicht sollten die Husumer Stadtväter einmal über einen „Tönnies-Gedächtnisraum“ plus „Vogt-Gedächtnisraum“ im Schloss nachdenke – da gibt's sicher ein paar Eckchen…

[6] Das Museumsgebäude des Ludwig-Nissen-Hauses in Husum wurde nach Plänen des Architekten Georg Rieve (1888-1966) errichtet. Die Eröffnung als Museum fand 1937 statt. Nach einer grundlegenden Sanierung und Umgestaltung im Jahr 2006 wurde das Museum im Ludwig-Nissen-Haus als NordseeMuseum Husum Nissenhaus am 31. März 2007 wieder eröffnet.

Gestern vormittag wurde im Husumer Nissenhaus eine „Ferdinand-Tönnies-Gedächtnisstätte“ eröffnet. Unser Foto zeigt den Sohn des bekannten Soziologen, Dr. Jan Tönnies (links), im Gespräch mit dem Direktor des Museums, Dr. Wohlenberg (Mitte) und dem Kieler Wissenschaftler Professor Dr. Wurzbacher. (ch)

Ferdinand-Tönnies-Gedächtnisstätte gestern im Husumer Nissenhaus eröffnet

Ferdinand-Tönnies-Schule

Husum

Seit 1992 gibt es in Husum eine „Ferdinand-Tönnies-Schule". Die „FTS" war eine vierzügige Realschule und ging aus der Teilung der „Mittelschule-Husum" in zwei selbständige Realschulen zunächst als „Realschule-Husum-Süd" hervor. Seit dem Schuljahr 2008/09 ist die Ferdinand-Tönnies-Schule eine Gemeinschaftsschule. Über ihren „Namenspatron" heißt es auf der „Homepage" der Schule:

„Mit Stolz trägt die Gemeinschaftsschule in Husum den Namen des Soziologen Ferdinand Tönnies, der durch sein wissenschaftliches Arbeiten (Hauptwerk: „Gemeinschaft und Gesellschaft") und seine demokratische Einstellung große Anerkennung erhalten hat. Dieser Name ist der Schule Verpflichtung, indem sie wesentliche Aspekte seines Handeln und Tuns inhaltlich praktiziert."

Die „Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft" ist selbstredend sehr stolz darauf, dass es in Husum eine Schule mit dem Namen des großen Wissenschaftlers gibt. Nur manchmal lässt sich ein „schmunzeln" nicht ganz unterdrücken, wenn es auf der Homepage unter der Rubrik „Das Leben des Ferdinand Tönnies" u.a. heißt:

„Als Ferdinand Tönnies 1936 starb, hinterließ er ein Lebenswerk in 24 Bänden, das zurzeit wieder aufgelegt wird und an dem Wissenschaftler in der ganzen Welt mitarbeiten."

„Ach", möchten die Herausgeber der „Tönnies-Gesamtausgabe" manchmal seufzen, „hätte er es doch getan!"

Die seinerzeit 93jährige Tochter von Ferdinand Tönnies weihte im Mai 1993 eine Büste ihres Vaters für die Husumer Ferdinand-Tönnies-Schule ein.

v.l. Uwe Carstens, Klaus Hinrich Heberle, Franziska Tönnies-Heberle, Uwe Koch

Moralische Entrüstung[1]

Von Dr. Friedrich Wilhelm Foerster[2]

Kommentiert von Uwe Carstens

Im Sprechsaal von Nr. 37 der „E. K." hat Herr Hörth behauptet, daß es ohne sittliche Entrüstung auch keine rechte Begeisterung gebe.[3] Ich möchte dem widersprechen. Ich glaube, daß die sogenannte Entrüstung stets nur aus einer unvollkommenen kausalen Auffassung einer menschlichen Handlung entsteht, und daß daher auch die Begeisterung, die sich auf einer solchen Grundlage aufbaut, niemals wirklich schöpferisch und heilend wirken kann. Denn nur diejenige Regenerationsarbeit ist wirksam, die an die tieferen Ursachen von Verirrung und Verbrechen herangeht. Jeder von uns sündigt täglich auf dem Gebiete der „moralischen Entrüstung" oder des „heiligen Zornes" und wir bilden uns sogar noch viel auf diese Fähigkeit ein – sie gehört aber durchaus nur in die Sphäre der primitiven Rache- und Abwehrinstinkte und hat nichts mit der heilenden Sorgfalt und Besonnenheit des echten Reformers zu thun. Mit Recht sagt der ausgezeichnete Strafrechtslehrer Vargha[4] in seinem Werk über die Abschaffung der Strafknechtschaft:

„[...] Keines der heute noch gangbaren antizivilisatorischen Vorurteile muß mit größerem Eifer bekämpft werden als der noch immer in Blüte stehende Wahn, daß ein auf sittlicher Entrüstung sich gründender sogenannter „edler Zorn" seine Berechtigung habe und daß dessen leidenschaftlichen Ausschreitungen nichts entschuldbar, sondern sogar geboten seien. Nichts hat den Fortschritt der Gesittung bisher schlimmer behindert und die Menschheit in verhängnisvollerer Weise auf der primitiven Wildheitsstufe festgehalten, als der unselige Kultus dieses sogenannten edlen Zornes, welcher in Wahrheit, gleichwie jede andere Form zorniger Erregung, ein vom Affektfieber verur-

[1] Friedrich Wilhelm Förster, Moralische Entrüstung. In: Ethische Kultur, Wochenschrift für sozial-ethische Reformen, 27.10.1900, 8. Jg., Berlin 1900, S. 341-342.

[2] Friedrich Wilhelm Foerster (1869-1966) war ein deutscher Philosoph, Pädagoge und Pazifist.

[3] „Sprechsaal" ist eine Rubrik in der „Ethischen Kultur". Friedrich Wilhelm Foerster erwiderte „ein paar Worte" auf einen Artikel des Philologen und Journalisten Otto Hörth (1842-1935) – im Sprechsaal desselben Heftes mit dem Thema „Die wahre Toleranz".

[4] Julius Vargha war Professor für Strafrecht an der Karl-Franzens-Universität in Graz und thematisierte schon früh den Zusammenhang zwischen Gesetzgebung und Kriminalität, wie übrigens auch Karl Marx in seiner „Normgeneseforschung" bezüglich des Gesetzes über Holzdiebstahl (siehe dazu Karl Marx, Verhandlungen des 6. rheinischen Landtags, in: Marx / Engels Werke Band 1, Berlin 1972, S. 109-147). Vargha wollte dem Strafrecht seinen archaischen Charakter nehmen.

sachter Wutausbruch ist und somit einen Rückfall in die Tierheit bedeutet, doch gewiß nicht als ein zweckmäßiges Mittel vornehmer Rechtsverwirklichung gelten kann".[5]

Gerade weil wir so sehr in Gefahr sind, diesem „Affektfieber" zu verfallen, darum sollten wir nicht noch aus der Not eine Tugend machen, sondern uns unerbittlich klar machen, daß in einer naturwissenschaftlichen, psychologischen und – psychiatrischen Auffassung menschlicher Lebensvorgänge für die Entrüstung so wenig Platz ist wie für das Wunder. Das betreffende Individuum als gesetzmäßiges Produkt seiner ererbten Anlage, seiner Erziehung, Umgebung konnte nicht anders handeln, als es gehandelt hat. Wir können nunmehr unser Urteil fällen über die soziale Qualität der inkriminierten Handlung und auf jede Weise das Individuum innerlich zur Anerkennung unser Urteilsmaßstäbe zu bringen suchen, um damit seine künftigen Handlungen von neuen Kräften und Einsichten abhängig zu machen – aber irgendwelche Entrüstung hat doch da gar keine Berechtigung, es sei denn, daß sie sich gegen den gesamten Kosmos empöre. In jeder solchen Entrüstung liegt auch immer eine Ueberhebung, – die zugleich alle pädagogische Wirkung, besonders auf Erwachsene, abschwächt – die Ueberhebung nämlich, als sei unsere eigene Intaktheit oder Helligkeit unser eigenes Verdienst, und als würden wir an der betreffenden Stelle und im Bann der betreffenden inneren und äußeren Vorgeschichte anders gehandelt haben. Spinoza empfiehlt schon zur individuellen Hygiene gegenüber den Affekten die reine kausale Betrachtung alles Geschehens und man kann in der That keinen besseren Rat geben gegenüber dem aufsteigenden Affektfieber als den, die uns erregende Handlung möglichst weit in ihre Vorgeschichte zu verfolgen und uns in die gesamten Lebensbedingungen des betreffenden Individuums oder der betreffenden Gruppe zu vertiefen. Im Mittelalter hielt man auch den Unthaten und Unarten der Geisteskranken gegenüber die sittliche Entrüstung für zulässig und reagierte mit Ungeduld und Strafe – ist nun etwa heute die Energie und Hingebung in der Gegenwirkung gegen geistige Abnormität geringer geworden, weil der edle Zorn nicht mehr mitschnauft?

Merkwürdig ist die große Angst vor dem „tout comprendre".[6] Man fürchtet die Energie der Gegenwirkung zu verlieren, in dem Augenblick, wo die kausale Erfassung einer Handlung so weit vorgeschritten ist, daß man Aug' in Auge den Mächten gegenübersteht, die den Armen schuldig werden lassen, und wo man überhaupt jede menschliche Perversität in ihren weiteren Zusammenhängen und Bedingtheiten überblickt. Was bei diesem „comprendre" vor sich geht, das ist in Wahrheit nicht ein Verlust von Energie, sondern nur eine Umschaltung des Stromes: die Gegenwirkung wendet sich nicht mehr gegen das einzelne Individuum, sondern sie setzt bei den tieferen Ursachen der individuellen Verirrung an. Daß bei dieser Umschaltung die Entrüstung ausgeschaltet wird, ist nur ein Vorteil für die möglichst umfassende kausale Betrachtung des reformbedürftigen Moments – denn der Zorn ist immer „blind" – auch der heilige Zorn. Dadurch daß ich erkenne, daß eine bestimmte Handlung oder

[5] Julius Vargha, Die Abschaffung der Strafknechtschaft. Studien zur Strafrechtsreform, 2 Bde., Graz 1896 und 1897.

[6] Tout comprendre = alles verstehen.

ein bestimmtes Zusammenwirken von Menschen das notwendige Produkt von gewissen soziologischen, biologischen und psychologischen Faktoren ist – dadurch entäußere ich mich doch keineswegs meiner Kraft zur Gegenwirkung, sondern ich informiere mich dadurch vielmehr nur über die geeignetsten Ansatzpunkte meiner Reformarbeit. Wer seine Energie entladet in Erbitterung und Entrüstung, der wird auch mit seiner Heilwirkung nur an der Oberfläche bleiben. Wer aber sieht, „wie alles kam", der wird ruhig und milde und kann sich dadurch allein auch der thätigen Sympathie der „Schuldigen" versichern, die nicht in allen Fällen so verstockt sind, um nicht die Hand zu bieten zur Beseitigung von Zuständen und Entwicklungen, denen sie selber ihren Fall zu danken haben.

Wundern muß man sich, daß sogar naturwissenschaftlich gebildete Leute immer noch glauben, daß zum praktischen Eingreifen in die Wirklichkeit jemals eine Illusion förderlich sein könne. Die moralische Entrüstung aber beruht auf einer Illusion, nämlich auf der Illusion der Willensfreiheit. In Wahrheit werden wir die gesellschaftlichen Kräfte auch nur auf demselben Wege beherrschen und ordnen, auf dem wir die Kräfte der äußeren Natur in unsere Gewalt bekommen haben: durch volles Verstehen des Zusammenhangs von Ursache und Wirkung – als Aerzte und Seelsorger, nicht als Prügelpädagogen. Ich möchte den sehen, der noch in Wut geraten kann, wenn er alles sieht und begreift; – statt der Wut kommt nicht der Quietismus über ihn, sondern das tiefe Mitgefühl und die geistige Klarheit, denen man das schwere Werk der Arbeit an den Gewissen allein anvertrauen kann. Man denkt bei diesen Dingen immer an Hamlet und fürchtet sich deshalb vor dem lähmenden Gedanken, der die robuste Entrüstung nicht zur Entladung kommen läßt – man bedenkt nur nicht, daß Hamlet nicht deshalb schwach ist, weil das Denken ihn erleuchtet, sondern weil es ihn nur halb erleuchtet, weil er sich den neuen Lebensmächten noch nicht rückhaltlos zu eigen giebt.

Gewiß hat Herr Hörth Recht: Zola hat jene große Aktion der Gerechtigkeit eingeleitet.[7] Aber ist es deshalb nicht erlaubt zu konstatieren, daß er der menschlichen Kultur in ihrem überreizten Zustande und in ihrer grenzenlosen Verwicklung von Schuld und Irrtum und sozialen Zwang unermeßlichen Schaden zugefügt hat, indem er durch den edlen Zweck seines Vorgehens auch wieder neue Glorie über die alte blinde Methode der Entrüstung und der leidenschaftlichen Anklage gebreitet hat? Er hätte sehr wohl Licht bringen können, ohne durch seinen Jargon alle die Zusammenhänge zu verdunkeln, die von dem Vorgehen jener Einzelnen in unselige kollektive Verwirrungen und in Gebräuche und Institutionen hineinführen, an deren Aufrechterhaltung die Meisten von denen geistig teilnehmen, die am lautesten damals ihre moralische Entrüstung gezeigt haben. Wer dagegen sagt: „Dann wäre seine Aktion überhaupt nie zum Erfolge gekommen" –, der sagt damit auch: Um in der Welt der sozialen Kräfte zu bessern, muß man blind sein und Finsternis ausgießen über alles reifere Verstehen und Wissen von menschlicher Schuld und Sünde, man muß wieder schelten und verdammen lernen wie Kinder, die nichts erlebt und erfahren haben. Ja aber, wenn die Blindheit so nötig

[7] Siehe dazu: Otto Hörth, Die wahre Toleranz, in: Ethische Kultur, VII. Jg., Nr. 37 vom 15.9.1900, S. 296.

sein soll für die rechte Begeisterung, warum ruft man dann überhaupt noch immer „lumière, lumière!?“[8]

Ich frage jeden Erwachsenen, der im sozialen Reformwerk Entrüstung predigt: „Mögen Sie selbst wie ein Schulbub behandelt und mit Entrüstung traktiert werden? Wirkt das etwa auf Sie, bringt es Sie jemals zur Besinnung?“ Wer sich ehrlich selbst beobachtet, der wird sich auch in seiner Einwirkung auf Andere fragen: Will ich mich selbst genießen oder will ich heilen und helfen? Man mag hundertmal selbst wieder hineingleiten in den alten Jargon – aber daß er ethisch und pädagogisch falsch und verderblich ist, darüber sollten wir uns nun doch einmal gründlich einigen. Und vor allem auch einsehen, daß man sehr wohl mit größter Energie für seine Ueberzeugung kämpfen und das als falsch Erkannte angreifen kann, ohne seiner Tonart auch nur die leiseste Entrüstung beizumischen und die Selbstachtung der Anderen zu untergraben. Was wahr ist, wird durch seine eigene Würde und wird durch explosive Vorführung nur entwürdigt und verdächtig gemacht.

Ethische Kultur, Wochenschrift für sozial-ethische Reformen, begründet von Georg von Gizycki, VIII. Jahrgang, 27. Oktober 1900, Nr. 43, Berlin.

Auf diesen Artikel aus der Rubrik „Sprechsaal“ der Ethischen Kultur antwortete Ferdinand Tönnies. Allerdings unter dem Pseudonym „Kritias“.

[8] Licht, Helligkeit.

Sittliche Entrüstung?

Von Kritias

Kommentiert von Uwe Carstens

Die Frage der sittlichen Entrüstung, die auf so erleuchtete Weise in Nr. 43 der „E. K.“ von Herrn Dr. Förster behandelt wird, läßt sich neuerdings – wozu freilich die Gelegenheit nicht selten ist – an einem klassischen Falle studieren.

Wir hören von einem Vorgange, der sich vor 5/4 Jahren unbemerkt ereignet hat und jetzt durch einen Zufall ans Licht gebracht wird. Die handelnden Personen sind auf der einen Seite die Vertreter einer leitenden Behörde des Reiches, auf der anderen Seite die eines Interessen-Verbandes der großen Industrie. Es galt, die öffentliche Meinung zu Gunsten eines Gesetzentwurfes zu „bearbeiten“, den dieser Interessen-Verband veranlaßt hatte, um durch ungemessene Strafmittel rechtmäßige Bestrebungen und Bewegungen seiner Gegen-Interessenten – der industriellen Arbeiter – zu ersticken. Das Reichsamt des Inneren sieht sich außer Stande, den Aufwand, den die Verbreitung der im Sinne jenes Verbandes hergestellten Denk-Schrift (angebliche Missethaten organisierter Arbeiter in krassen Farben schildernd) verursacht, aus den ihm gesetzlich zustehenden Mitteln zu decken. Ein Vertreter des Amtes hält für billig, daß der unmittelbar interessierte Verein einen Teil der Kosten decke. Es handelt sich um einen geringen Betrag, einen Betrag, der etwa im Verhältnisse eines – Trinkgeldes zu einem recht üppigen Gastmahl, sagen wir zu einem Champagnerfrühstück, steht, eine „Lumperei“, wie man im Volke ganz treffend solche Geldangelegenheiten zu nennen pflegt.

Genug, das Reichsamt des Innern läßt sich von „der Industrie“ 12.000 Mark für Druckkosten bezahlen. Der Geheime Finanzrat – ein sehr passender Titel in diesem Falle – Jencke giebt, im Namen der Kruppschen Werke, 5.000 Mark; die Namen der „Kleinen“, die den Rest zusammengeschossen haben, wird man vielleicht später erfahren.[1]

Was ist das für eine Sache? Eine strafbare Handlung? Verbrechen oder Vergehen im Amte? Bestechung? Wir werden ja sehen, wie unsere strenge Justiz die Sache auffassen wird. Was wir aber jetzt schon gewahren, ist dies: daß jeder leidlich ehrenhafte Mensch, jeder sittlicher Empfindung Begabte, jeder patriotisch Gesinnte, durch jene Affaire in lebhafte Unruhe versetzt wird. Ein Gefühl wird wach – ist es Scham oder

[1] Hanns Jencke (1843-1910) war Manager und industrieller Interessenvertreter. Zunächst hochrangiger Beamter der sächsischen Staatseisenbahn, wurde er Direktoriumsvorsitzender der Firma Krupp und Vorsitzender des Centralverbandes Deutscher Industrieller. Nach Konflikten mit dem Firmeninhaber Friedrich Alfred Krupp schied Jencke 1902 aus dem Dienst aus. Er zog nach Dresden und wurde 1903 Vorsitzender des Aufsichtsrates der Dresdner Bank. Seit 1904 war er Mitglied der ersten sächsischen Ständekammer. Von der Technischen Hochschule Dresden erhielt er die Ehrendoktorwürde.

Ekel? oder eine Mischung von beiden? –, in Zorn geht es über; respektwidrige Aeußerungen werden laut, die Empörung ist da, – die sittliche Entrüstung. Leidenschaftliche Anklage wird erhoben. Und wenn es sich herausstellen sollte, daß (wieder einmal) Machenschaften dieser Art dem Strafgesetzbuche weit überlegen sind – umso heftiger wird das moralische Verbrechen gescholten werden, um so ungestümer wird auf die Zeichen der Fäulnis hingewiesen werden, umso dringender wird das Verlangen nach Reinlichkeit und Redlichkeit in Angelegenheiten, die das Recht des ganzen Volkes betreffen, sich erheben. Alles dies fließt aus der sittlichen Entrüstung.

– Nun aber tritt der Philosoph herein und sagt: „Eure Entrüstung beruht auf einer Illusion, nämlich auf der Illusion der Willensfreiheit. Wenn ihr erkennen werdet, daß jene Handlung, jenes Zusammenwirken das notwendige Produkt von gewissen soziologischen u.s.w. Faktoren ist, so wird dieses Erkennen die heilsame Folge haben, eure Aufregung zu dämpfen, ihr werdet ruhig und milde urteilen und die Klarheit des Bewußtseins gewinnen, die zum richtigen Handeln erfordert wird."

Ist also die sittliche Entrüstung verwerflich? Giebt es keinen gerechten, keinen heiligen Zorn? Müssen alle Affekte „ausgeschaltet" werden, um ein zweckmäßiges Handeln frei zu machen? Sollen wir unter allen Umständen gelassen bleiben und mit erhabener Kälte die Sünden wie die Thorheiten der Menschen betrachten, ihre Ursachen und Zusammenhänge erforschen, und uns lediglich immer von neuem bemühen, die „gesellschaftlichen Kräfte auf demselben Wege zu beherrschen und zu ordnen, auf dem wir die Kräfte der äußeren Natur in unsere Gewalt bekommen haben" –?

Sicherlich – so wird sich der erste Eindruck reflektieren – das ist ein hohes, ein stolzes Ideal! Ein Gedanke von wunderbarer Schönheit, wenn anders das Erhabene auch schön ist. Keine feindlichen Affekte mehr! Unerschütterlichkeit, Stille, Sanftmut, Mitleid mit den Schwachen, den Irrenden, den Bösen, den Häßlichen – Klarheit, Weisheit, sachte, ordnende, heilende Thätigkeit.

Ist das aber auch möglich? Können wir unter allen Umständen unsere „Aufwallungen" unterdrücken, unsern Unwillen bezwingen, unserer Empörung Schweigen gebieten? Und – nun erhebt sich der Zweifel – ist dies unter allen Umständen geboten oder auch nur edel und trefflich? Sollen wir, auch wenn ein Schurke unsere häusliche oder persönliche Ehre besudeln, die Hände über diesem Schurken ausbreiten und ihn mit unserem Segen entlassen: gehe hin und thue es nicht wieder; ich zürne dir nicht; ich weiß, du konntest nicht anders; wir sind allzumal Sünder; wir müssen die Zustände zu verbessern suchen, aus denen solche Wirrungen, Konflikte, Verfehlungen hervorgehen; für bessere Erziehung müssen wir sorgen; hoffen müssen wir, daß die Menschheit sich ferner entwickeln werde, inzwischen aber geduldig sein und nachsichtig und einander verzeihen, wie ich dir verzeihe, mein lieber Feind und Zerstörer meines häuslichen Glückes, Untergraber meiner öffentlichen Stellung, der du mich angeschwärzt und wie es die Leute nennen, verleumdet hast. Du armer Bösewicht, wie thust du mir leid, daß du von so schlechten Gedanken geplagt warst; wie gern möchte ich dir bessere einpflanzen, – darf ich dir vielleicht ein Probe-Abonnement auf die „Ethische Kultur" anbieten, oder [...] ein „Neues Testament" auf den Weihnachtstisch legen, jenes schöne Buch, das schon so manchen zur Einkehr und Besserung gebracht hat – ?

Nehmen wir einmal an, es gebe wirklich einen Menschen, der so leidenschaftslos,

so überlegen und wohlwollend die ihm widerfahrene schwere Unbill beurteilen, so ganz eigentlich Böses mit Gutem vergelte, oder, wie jener Buddhist, „Feindschaft mit Nichtfeindschaft" bekämpfe – wie würde wohl ein solcher Mensch sich uns im Übrigen darstellen? Würde der des Hasses Unfähige wohl noch lieben können? – Oh ja, werden uns die Vertreter dieser Lehre sagen, umso größer wird seine Liebe sein; alle Kraft, die am Hasse gespart wurde, wird sich in die Liebe ergießen, und seine ganze Liebe wird er gleichmäßig auf alle Menschen – oder gar auf alle lebenden Wesen? – verteilen. Eben dies – wird nun der Zweifler einfallen – die Klippe: euer Idealmensch wird an keinen Menschen, an keine Gruppe mehr die ganze Fülle seines Herzen verschenken; er wird auch hier der Leidenschaft bar sein, ja er wird alle engen, so leicht ausschließlichen Bande verleugnen; er wird, nach dem übertriebenen Worte eures Evangeliums, Vater und Mutter „hassen", d.h. jede natürliche, organische Anhänglichkeit verneinen, die ihn ungeschickt machen würde, als Erkennender und Mitfühlender sich der ganzen Menschheit gegenüberzustellen; er wird auch mit Weib und Kind sich nicht beschweren dürfen, denn sie werden ihn binden und fesseln, und so lange er sie mehr liebt, als andere Menschen, so wird er in beständiger Gefahr sein, um ihretwillen anderen weh zu thun, die Beleidigungen, die gegen sie gerichtet werden, mit Gewalt abzuwehren, ja um Ihnen zu nützen, andere zu beeinträchtigen, sogar solche, die ihm und ihnen kein Leides gethan haben [...].

Ohne Zweifel: der Mensch, der alle feindlichen Affekte in sich ausgerottet hat, wird auch die leidenschaftliche, also die starke und innige Liebe nicht mehr kennen – er muß auch von dieser „frei" sein, um ganz „ex rationis dictamine" zu leben und zu wirken.[2] Diese Konsequenz scheint unvermeidlich: es ist die Konsequenz des Mönches und also des vollkommenen geistlichen Menschen. Durch irgendwelches Dogma, irgendwelche Religion ist dieser Typus keineswegs bedingt: im Gegenteil, diese können eher als Hemmungen seiner reinen Entfaltung erscheinen. Die Idee selber ist strenger durchgedacht, weil eben in Verbindung mit der vollkommenen kausalen Erkenntnis der menschlichen Zustände und Leidenschaften gesetzt, bei Spinoza, als bei einem der christlichen Denker, deren theologische Fundamente zu zerstören jener so gewaltig mitgewirkt hat.

Ich bin weit entfernt davon, dies Ideal herabsetzen zu wollen, wenn ich sage, daß ihm die psychische Verfassung des Greises am leichtesten entspricht. Der Greis im weiblichen (lang herabwallenden) Gewande – das ist die charakteristische äußere Erscheinung des Priesters. Der Greis schaut mit überlegener Ruhe und Milde auf das Getriebe der Menschen hinab: er ist der Erfahrene; ihm ist nichts neu, nichts unerhört, „es ist alles schon dagewesen" sagt der typische Greis, ein ganz besonderer Grund, sich nicht darüber aufzuregen, sich nicht zu entrüsten, sondern ruhig zu erwarten, daß der Sturm sich legt, die Wogen sich glätten. Und er ist der Weise: er weiß und sieht klar, daß alles seine Ursachen hat, alles notwendig, alles natürlich ist, wie häßlich und abscheulich es uns erscheinen möge, wie sehr es uns kränken, verletzen, erbittern

[2] Die (vollständige) deutsche Übersetzung lautet sinngemäß „Mitleid in einem Menschen, der nach der Leitung der Vernunft lebt, ist an sich schlecht und nutzlos. Hieraus folgt, dass ein Mensch, der nach der Vorschrift der Vernunft lebt, so viel er kann strebt, nicht von Mitleid berührt zu werden" (Spinoza, Ethik, S. 463-465).

möge. „Alles begreifen heißt alles verzeihen". Du ereiferst dich über jenen Minister, weil er so dreist ein Doppelspiel getrieben habe, vor dem Reichstage sich gerierend, als ob er das Interesse der Arbeiter wahrnehme oder wenigstens unparteiisch sich dazu verhalte, heimlich aber so handelnd, wie es an sich unwürdig war, und über die entgegengesetzte Parteilichkeit gar keinen Zweifel übrig ließ? Ich will dich nicht darauf verweisen, daß er etwas that, was anerkannter Weise so zu sagen zum Gewerbe der Staatsmänner und Diplomaten gehört, und daß du fortwährend viele Handlungsweisen, die dir mißfallen, dadurch entschuldigt hältst, daß sie zum Gewerbe der Leute gehören. Aber, wenn du dich in die Persönlichkeit und in die Lage des Mannes hineinversetzest, so wirst du ohnehin aufhören, dich zu wundern über ein solches Betragen, du wirst eher zum Mitleid für ihn gestimmt sein. Der Mann ist nicht in hervorragender Weise begabt; seine sittlichen Anlagen sind von mittlerer Güte; seine Erziehung und seine Laufbahn waren die gewöhnlichen eines durch Geburt und Glücksumstände begünstigten jungen Mannes; Fleiß, Eifer, Strebsamkeit haben ihn immer ausgezeichnet. „Er befindet sich in einer Stellung, der seine Fähigkeiten nicht gewachsen sind: er hätte das erkennen müssen, hätte sich diesem Amte verweigern müssen." Eine herbe Forderung! Wie wenn nun eben seine Beschränktheit in der Unfähigkeit solcher Selbsterkenntnis sich zeigte? Wenn er meinte, durch Fleiß und Sorgfalt allen Ansprüchen genügen zu können? Daß er fleißig und sorgfältig gewesen, bezeugen alle, die ihn kennen. Und nun versetze dich in seine Lage: unendliche Mühsal hatte er auf die Vorbereitung dieser Gesetzvorlage angewandt; seine Ehre, seine Zukunft, das Glück seiner Familie – so mochte er glauben – stand auf dem Spiele. Vielleicht hatte sogar der Wahn sich in ihm festgesetzt, das Heil des Vaterlandes hänge an diesem Gesetze; gedrängt war er in diesem Sinne worden von vielen Seiten; die heftigsten Worte über den Terrorismus der Arbeiter-Koalitionen schwirrten in seinen Ohren; die erbarmungswürdige Lage der Arbeitswilligen war ihm in grellen Farben geschildert worden; mit überreizten Nerven arbeitend, glaubte er schließlich, das Gesetz sei in der That zum Besten der Arbeiterklasse bestimmt, und niemand nehme das Wohl dieser Klasse in so uneigennütziger, selbstloser Weise wahr, wie der Zentralverband der Industrie, der diesen Gesetzentwurf inspiriert hatte. Er glaubte das alles – vor allen Dingen aber glaubte er an die Notwendigkeit, daß er Erfolg haben, daß er das Gesetz „durchdrücken" müsse; der brennende Wunsch ließ ihm keine Ruhe; er sah das Mittel, das wirksame Mittel, um das Ziel zu erreichen – aber oh weh! Es fehlte, wie so oft, wenn man seinem Ziele nah ist, an der kleinen Münze – woher sie nehmen? Aus eigener Tasche? Unmöglich! Ein Jahresgehalt wäre draufgegangen. Nichts schien näher zu liegen – man versetze sich in den Geisteszustand des Gefolterten – als jenen Zentralverband darum anzugehen, der ja (lächerlich es abzuleugnen, – wenn die Auguren sich ins Auge sahen, wußten sie ja immer, wie sie mit einander daran waren) unmittelbar und dringend, nämlich mit einem materiellen Interesse, das sich nach Millionen beziffern ließ, am Zustandekommen des Gesetzes interessiert war. Daß jener Wahn, dieser Zentralverband handle uneigennützig, und diese Einsicht, daß er im höchsten Grade eigennützig handle, in einem Hirne dicht nebeneinander wohnen können – wer zweifelt daran? Wer zumal, der weiß, wie es in der Seele eines überarbeiteten, müden, von Natur geistig kurzsichtigen Menschen aussieht? –

– Nun also, spricht der Greis – was bleibt von allen deinen Vorwürfen, von deiner sittlichen Entrüstung, deinem scheltenden Unwillen? – Wenn du in der Lage des Mannes und ihm sonst hinlänglich ähnlich gewesen wärest, so hättest du ebenso gehandelt! Wenn du nicht selber, so hat doch sicherlich mancher deiner Freunde, wenn auch in anderen Lebens und Schaffensgebieten, ebenso – sagen wir leichtsinnig und unbedacht gehandelt; nenne es auch anders, auf den Namen kommt es nicht an. „Wer sich frei von Sünde fühlt, der werfe den Stein zuerst auf ihn". – Alles begreifen ist alles verzeihen.

In solcher oder ähnlicher Weise lassen wir den Greis reden, den priesterlichen oder christlichen, oder den Philosophen und wissenschaftlichen Moralisten – denn von verschiedenen Voraussetzungen und Gesichtspunkten aus können Verschiedene so reden: sie werden aber dies mit einander gemein haben, daß sie die Sache affektlos kühl betrachten, aber mit Wohlwollen und Nachsicht für den Menschen als solchen: darum nannten wir den (idealen) Priester einen Greis im weiblichen Gewande; denn der Greis, der die Kraft und Leidenschaft des Mannesalters bewahrt hat, wird weniger leicht zu so „objektiver" Ansicht geneigt sein; er muß seiner natürlichen Anlage nach, oder durch die Reife des Alters, etwas Sanftes und Weibliches in seiner Denkungsart haben, eine Weichheit und Zartheit, die gleichwohl mit Fertigkeit und Energie gepaart sein kann und so die echte Würde ausmacht, jene Würde, die schon für die Germanen der Urzeit den darum von Ihnen verehrten Frauen zu eigen war. –

Ist nun eine solche Denkungsart schlechthin die höchste, die edelste, die vollkommene? Ist sie gar eine solche, die von jedem Menschen gefordert werden dürfte? – Ich meine, es hätte keinen Sinn, etwas schlechthin zu fordern, was für den durchschnittlichen Menschen so überaus schwer, ja durchaus unmöglich und unerreichbar sich darstellen muß, was so sehr dem natürlichen Wesen des Menschen, und gerade am meisten dem des rüstigen, thätigen, in der Vollkraft seiner Jahre und seiner Gesinnung stehenden Mannes entgegen ist. Ich leugne aber auch, daß ein entsprechendes, sicherlich echt „christliches" Verhalten – der Stifter des Christentums heißt dich, wenn du einen Backenstreich empfangen hast, die andere Wange auch dem Schlage darzubieten – einen absolut höheren Wert als jedes andere besitzt. Ich meine, eben die Weisheit dieser Weisen (wenn anders sie danach zu handeln wenigstens sich bemühen) sollte sie lehren, daß ein allgemeiner Zustand, nach dieser Regel eingerichtet, unmöglich ist, daß er sich selbst verneinen würde; denn dem Feinde immer verzeihen, heißt ihn ermutigen, heißt sich selber preisgeben; das Unrecht grundsätzlich dulden und entschuldigen, heißt es wuchern lassen und ihm Nahrung geben; Leben ist nur möglich durch Abwehr, Unterdrückung, Ausrottung des Uebels. Die Weisen sollten ferner bedenken, daß es unbillig ist, ihre Art zu denken und zu thun, als die höchste und edelste darzustellen, wenn solche für sie vielleicht (verhältnismäßig) natürlich war (zuletzt ist ja alles gleich natürlich; mag sie Ihnen Ueberwindung gekostet haben, so waren sie eben mit den Kräften zu solcher Ueberwindung begabt), während sie für andere Menschen, die sich redlich bemühen mögen, einem Ideale nachzuleben, schlechthin unmöglich ist. Und so wird es überhaupt dem Ethiker angemessen sein, anstatt irgend eine Art des Urteilens und Handelns als die allein gültige, die allein beseligende, die allein gute oder allerbeste hinzustellen, sich auf das Wort Kants zu besinnen, daß nichts in der

Welt verdiene, schlechthin und in jeder Hinsicht gut genannt zu werden, als allein ein guter Wille, und jeden Willen gut zu heißen, der nach dem von seinem Subjekte erkannten und anerkannten (sittlichen) Gesetze sich richtet, welche Kenntnis und Anerkennung notwendigerweise bei verschiedenen Menschen höchst verschieden ist.[3] Wenn es aber auf Schätzung der Affekte ankommt, so kann schon darum nicht die vollkommene Freiheit von feindlichen Affekten jeder Art von diesen unbedingt vorzuziehen sein, weil eben die Fähigkeiten dafür zu verschieden, und weil man von Niemandem billigerweise mehr verlangen kann, als daß er sich bemühe, seiner jedesmaligen Affekte – der freundlichen wie der feindlichen – Herr zu bleiben oder zu werden und daß er die guten von den bösen unterscheide; denn auch unter den freundlichen Affekten giebt es böse, auch unter den feindlichen giebt es gute. Und weil eben jene Maxime (der unbedingten Nicht-Feindseligkeit) durchaus ungeeignet ist, Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung zu werden.

Und dies führt uns zurück auf die „sittliche Entrüstung", den „gerechten Zorn". Es giebt eine sittliche Entrüstung, einen gerechten Zorn, einen edlen Unwillen – das sind die relativ uninteressierten oder durch die höchsten, reinsten, die berechtigsten und die idealsten Interessen motivierten Arten des Unwillens, des Zornes, der Entrüstung. Aus solchen Quellen kann in der That die echteste, entschiedenste, thatkräftigste Begeisterung fließen, ja sie wird am leichtesten daraus fließen, sie wird immer nur aus einem lebhaften Affekt und kann niemals aus der Betrachtung allein hervorgehen. Begeisterung schließt aber in keiner Weise das besonnenste, sorgfältigste, heilsamste Handeln aus. Dies erfordert immer Ruhe und Ueberlegung, wird daher durch jeden vorherrschenden Affekt gar leicht gehemmt und gestört. Auch der begeisterte Dichter bedarf, um das Schöne zu schaffen, solcher Ruhe und Ueberlegung; und der geniale Künstler, der sinnreich schaffende auf jedem Gebiete, ist eben darum so selten, weil die zumeist entgegengesetzten Elemente, die dazu gehören, sich naturgemäß schwer mit einander verbinden. –

Und nunmehr urteile der Leser selbst, ob in dem angezeigten klassischen Falle, wo es ganz eigentlich um die Ehre der Nation sich handelt, die sittliche Entrüstung, der

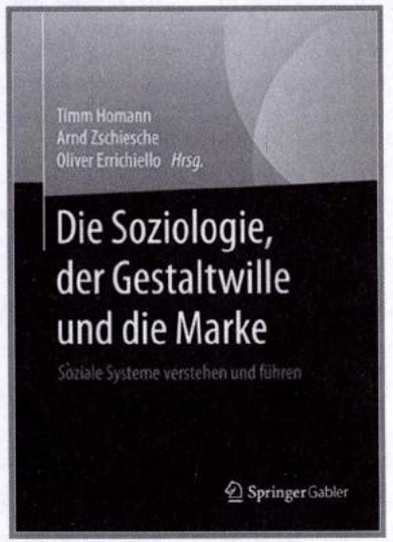
[3] Nach Kant ist der Mensch ein vernünftiges Wesen und steht dementsprechend immer schon unter einem allgemeinen Gesetz. Die Frage ist jedoch, warum der Mensch sich dennoch nicht den Vorgaben des Gesetzes gemäß verhält, sondern vielmehr pflicht- und vernunftwidrig. Die Antwort hierauf ergibt sich aus der spezifischen Konstitution des menschlichen Willens. Dieser wird von Kant als „das Vermögen, nach der Vorstellung der Gesetze, das ist nach Prinzipien zu handeln" (Immanuel Kant: AA IV, S. 412) definiert. Hätte die Vernunft das Vermögen, den Willen vollständig zu bestimmen, das heißt wäre sie alleiniger Ursprung der Prinzipien, nach welchen sich der Wille bestimmt, wie es für reine Vernunftwesen gilt, so wäre das von der Vernunft objektiv (für alle vernünftigen Wesen notwendige) für moralisch gut Erkannte auch das, was jedes Vernunftwesen subjektiv für sich als moralisch gut erkennen und auch wollen würde. Der Mensch jedoch schöpft die Bestimmungsprinzipien seines Willens nicht allein aus Vernunft, er ist kein rein vernünftiges Wesen, sondern ein teilvernünftiges, ein mit einem sinnlich-affizierten Willen ausgestattetes partielles Vernunftwesen. Das, was außer der Vernunft noch seinen Willen bestimmt, sind nach Kant die Neigungen, Komponenten unserer sinnlichen Veranlagung, die auf dem „Gefühl der Lust und Unlust beruhen" (Immanuel Kant: AA IV, S. 427).

gerechte Unwille, der heilige Zorn besser am Platze seien und heilsamer wirken werden, oder jenes Erklären und Entschuldigen, der gelassene schonsame Gleichmut, die leidenschaftslose Betrachtung? Aus welcher von beiden Stimmungen wird eher ein thatkräftiges, planmäßiges erfolgreiches Handeln sich entwickeln? –

Ethische Kultur, Wochenschrift für sozial-ethische Reformen, 10.11.1900, 8. Jg., Berlin 1900, S. 353-355.

Vorbereitungsgruppe für das 8. Ferdinand Tönnies Symposion 2013 vor dem NCC in Husum

Die FTG macht auf folgende Bücher aufmerksam

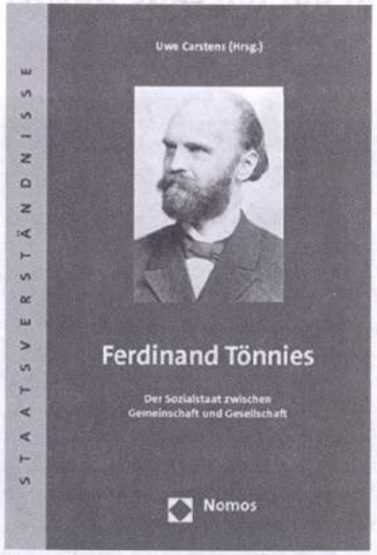


Die Soziologie, der Gestaltwille und die Marke: Soziale Systeme verstehen und führen. Gebundene Ausgabe – 26. Juni 2015

Von Timm Homann, Arnd Zschiesche, Oliver Errichiello (Herausgeber)

Einblicke in das Schaffen und Wirken des Begründers der Gestalt- und Markensoziologie Alexander Deichsel. Langjährige Weggefährten, Markenexperten, Autoren aus Wissenschaft und Praxis beleuchten die Kernthemen Alexander Deichsels sozioökonomischer Führungslehre bis ins unternehmerische Tagesgeschäft hinein: Sie machen deutlich, dass jede Marke bzw. jede Leistung primär ein soziales Phänomen ist, das sich betriebswirtschaftlich auswirkt. Die Soziologie wird als anwendungsorientierte Lehre erkennbar, die Orientierung bietet und zeigt, wie man öffentliches Vertrauen gezielt aufbaut und Unternehmens-Leistungen kollektiv verankert. Oder wie Deichsel formuliert: „Nichts ist so praktisch wie eine gute Theorie." Ein Buch für jeden, der sich wissenschaftlich fundiert mit der Führung von (Marken-)Systemen beschäftigt.

Verlag: Springer Gabler, ISBN-10: 3658101156, 200 Seiten, EUR 49,99

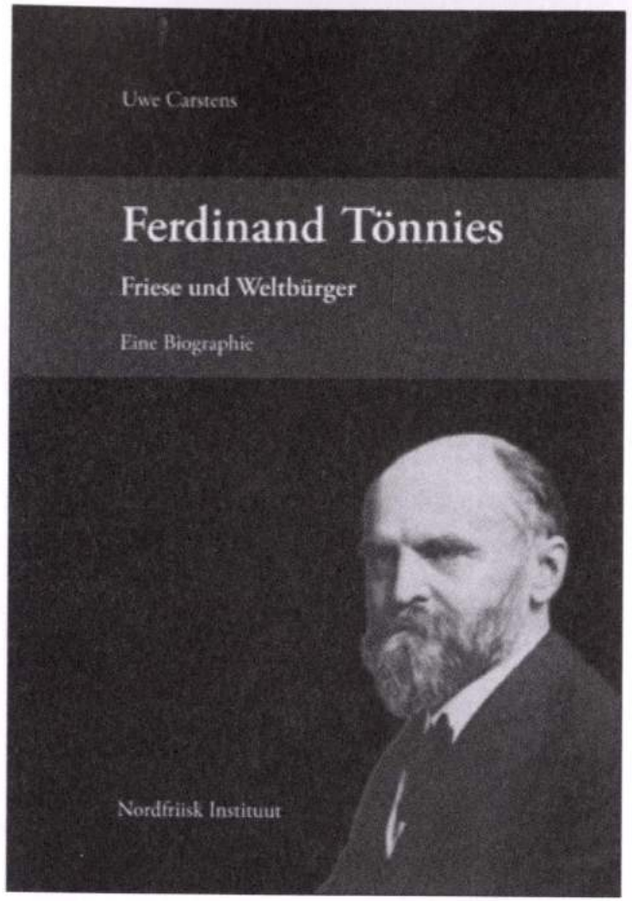


Ferdinand Tönnies. Der Sozialstaat zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft

Herausgegeben von Dr. Uwe Carstens

Ferdinand Tönnies, der mit seinem Werk „Gemeinschaft und Gesellschaft" von 1887 überwiegend als Soziologe und Philosoph wahrgenommen wird, hat sich schon recht früh mit staatswissenschaftlichen Problemen beschäftigt. Dabei kommt für Tönnies dem Staat nur eine instrumentale Rolle zu. Damit rückt er weit ab von den Traditionen des Kulturliberalismus im Kaiserreich. Im Gegensatz zur liberalen Demokratie erkennt Tönnies eine Fokussierung auf eine soziale Demokratie: Eine Entwicklung zum „Staat der Sozialreform". Er spricht dem Staat die Legitimation ab, als sittliche Macht im Hegelschen Sinne aufzutreten. Der Staat ist für Tönnies unlösbar mit der Gesellschaft verbunden. Es gibt keine innere Distanz, die ihm eine eigenständige externe Rolle gegenüber der Gesellschaft ermöglichen würde. Er ist vielmehr eine Art Wesensausdruck aller Grundzüge des sozialen Lebens unter den Bedingungen der vom Kürwillen beherrschten Gesellschaft. Er ist dem Interessenkampf von Menschen und Gruppen ausgeliefert, die sich gegenseitig als Mittel ansehen müssen nach Maßgabe des Kalküls des Eigeninteresses und der Gewinnmaximierung.

Verlag: Nomos, ISBN-10: 3848716267, 233 Seiten, EUR 39,00



Zweite überarbeitete und aktualisierte Auflage der Tönnies Biographie, die 2013 erschienen ist.

Uwe Carstens:
Ferdinand Tönnies - Friese und Weltbürger. Eine Biographie

416 S., zahlr., z.T. farb. Abb. Gebunden mit Schutzumschlag.
Verlag Nordfriisk Instituut, Bräist/Bredstedt 2013,
ISBN 978-3-88007-381-4; EUR 29,80

Schriftenreihe der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e. V.

Bücher der Schriftenreihe der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e.V., herausgegeben von Prof. Dr. Wilfried Röhrich.

Folgende Bände sind bisher erschienen:

Band 1: Ferdinand Tönnies, Die Tatsache des Wollens. Aus dem Nachlass herausgegeben und eingeleitet von Jürgen Zander, Berlin 1982, 128 S.

Band 2: Wilfried Röhrich (Hrsg.), Vom Gastarbeiter zum Bürger. Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1982, 97 S.

Band 3: Wilfried Röhrich (Hrsg.), Aspekte der Kritischen Theorie, Berlin 1987, 89 S.

Band 4: Cornelius Bickel und Rolf Fechner (Hrsg.), Ferdinand Tönnies – Harald Höffding: Briefwechsel, Berlin 1989, 339 S.

Band 5: Carsten Schlüter und Lars Clausen (Hrsg.), Renaissance der Gemeinschaft? Stabile Theorie und neue Theoreme, Berlin 1990 256 S.

Band 6: Rolf Fechner und Carsten Schlüter-Knauer (Hrsg.), Existenz und Kooperation. Festschrift für Ingtraud Görland zum 60. Geburtstag, Berlin 1993, 315 S.

Band 7: Lars Hennings, Familien- und Gemeinschaftsformen am Übergang zur Moderne. Haus, Dorf, Stadt und Sozialstruktur zum Ende des 18. Jahrhunderts am Beispiel Schleswig-Holsteins, Berlin 1995, 183 S.

Band 8: Rolf Fechner und Herbert Claas (Hrsg.), Verschüttete Soziologie. Zum Beispiel: Max Graf zu Solms, Berlin 1996, 307 S.

Band 9: Uwe Carstens und Carsten Schlüter-Knauer (Hrsg.), Der Wille zur Demokratie. Traditionslinien und Perspektiven, Berlin 1998, 475 S.

Band 10: Frank Osterkamp, Gemeinschaft und Gesellschaft: Über die Schwierigkeiten einen Unterschied zu machen, Berlin 2005, 458 S.